

Feuchtwanger

DIE KRIEGSGEFANGENEN

Theater der Gegenwart

Die Kriegsgefangenen

Ein Schauspiel in fünf Akten

von

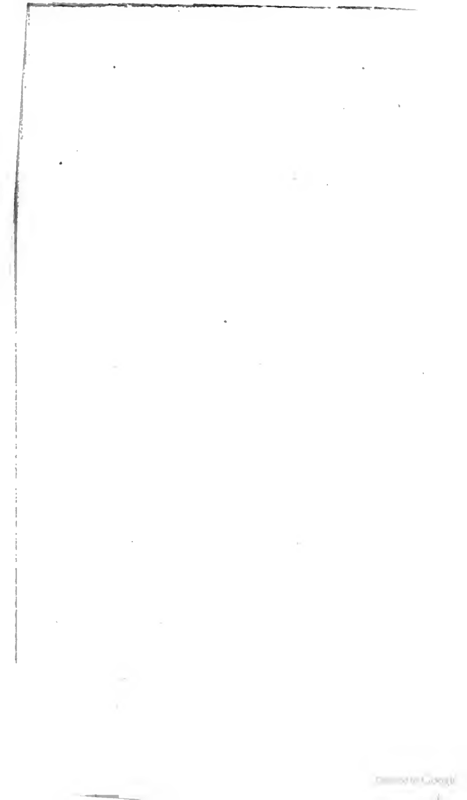
Lion Feuchtwanger

München bei Georg Müller



Feuchtwanger / Die Kriegsgefangenen





Die Kriegsgefangenen

Ein Schauspiel in fünf Akten

von

Lion Feuchtwanger

· 9 · 1 · 9

Georg Müller Verlag München

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.

ἀλλὰ συμφιλεῖν

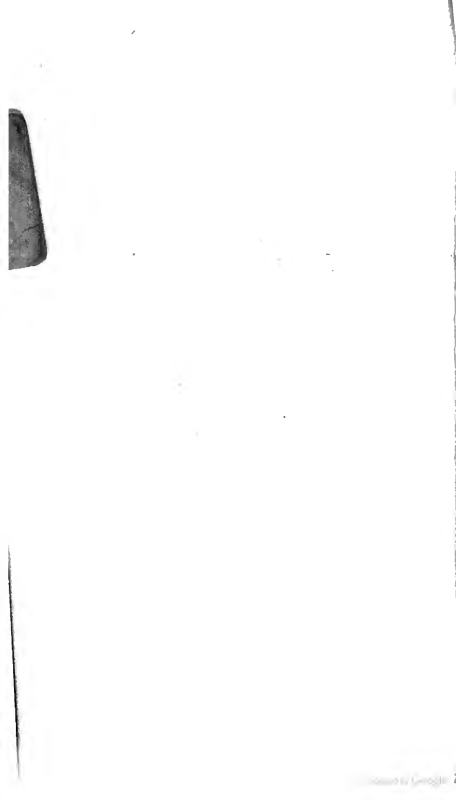
München, im August 1918.



Personen:

Johann Georg Freiherr von Hensingen,
Ministerialdirektor a. D.
Sophie, seine Frau
Mechthild, seine Tochter
Rudolf Althaus, Oberleutnant d. R.
Professor Dr. Martin Frühwein
Gertrud, seine Tochter
Gaston Conti } Kriegs-
Petja Michailowitsch Morosow } gefangene
Vater Konstantin, der Briefträger
Rosa, die Taglöhnerin
Ein Dienstmädchen des Barons

Ort der Handlung: Auf und bei dem Gute Hensingens
Zeit: Gegenwart.



Erster Akt.

Ein grasichter Hügel. Oben Busch und Wald. Eine Bank. Ein Weg läuft von unten her über den Hügel und spaltet sich auf der Höhe in zwei Pfade, die sich im Wald verlieren.

Später Mai. Nachmittag. Sonne.

Mechthild achtzehn Jahre alt, groß, blond, schlenkrig, läuft den Hügel herauf, schwingt ihr Badezeug über dem Kopf:

Schnecke! Faulpelz! Du willst bloß nicht zugeben, daß ich schneller bin. Darum stellst du dich, als hättest du gar nicht mitgetan.

Gertrud dreiundzwanzig Jahre, groß, dunkelblond, fast frauenhaft, kommt langsam den Hügel herauf:

Ganz erhitzt hast du dich! Was nützt da das Baden, wenn du hernach herumtollst wie eine Wilde! (Setzt sich auf die Bank.)

Mechthild:

Nützen? Hab dich doch nicht so! Du badest doch auch nicht, daß es was „nützt“. Ganz weit hinausschwimmen, daß man nichts mehr fühlt als Wasser und Himmel, und wenn man meint, jetzt geht's nicht mehr, dann doch noch ein Endchen weiter: siehst du, Gertrud, das ist doch was, da spürt man doch, wer man ist. Du, Gertrud, hast du gar nichts mehr zu essen? Ich hab so einen Mordshunger.

Gertrud:

Da. Ein Butterbrot hab ich noch. (Gibt ihr das Brot.)

Mechthild essend:

Weißt du, manchmal bist du schon recht etepetete, aber du bist doch ein famoser Kerl. Ich freue mich riesig, daß du wieder da bist.

Gertrud:

Der Winter war dir wohl recht lang?

Mechthild:

Ach, trostlos war's diesen Winter, trostlos. Papa war immer so griesgrämig. Wenn man mal gelacht hat, gleich hieß es: „Hast du gar kein Gefühl dafür, daß Krieg ist? Denk doch an Rudolf!"

Gertrud:

Als ob du dem einen Gefallen tätest, wenn du immerzu Trübsal bläst.

Mechthild:

Das habe ich auch gesagt. „Denen draußen geht's doch nicht besser," hab ich gesagt, „wenn wir zuhause noch so elegisch sind. Wenn Rudolf hereinkommt, ist ihm ein lustiges, frisches Mädel sicher lieber als ein fades Trauerpferd." Aber nein und nein!

Gertrud:

Was schreibt Rudolf?

Mechthild:

Sehr viel. Aber nichts Aufregendes.

Gertrud:

Seid ihr nun verlobt oder nicht?

Mechthild:

Nein, nein! Die Eltern drängen schrecklich. Aber vorläufig mag ich nicht, wenigstens bevor ich tanzen gelernt habe. Ich habe ja nicht einmal tanzen gelernt.

Gertrud lächelt:

Kindskopf!

Mechthild:

Du hast leicht lachen. Wenn man einen so vernünftigen Vater hat wie du. Ich will auch recht oft mit euch zusammen sein! Wenn der Papa noch so schief dreinschaut. — Du, steht mir das eigentlich, daß ich so verbrannt bin? Den weißen Teint mag ich nicht. Das sieht so städtisch aus. Und so affig.

Gertrud:

Ja, der braune Teint zum blonden Haar, das macht sich schon gut. — Da kommt der Vater.

Professor Frühwein kommt; behäbiger Herr, anfangs der Fünfziger, mächtiger Schädel, große freundliche Augen, keine Brille, dunkel meliert; Begrüßung:
Ich freue mich, daß ich dich jetzt mal ordentlich anschauen kann, Thilde. (Setzt sich.) Gut überwintert hast du. Der Papa noch immer so moralisch mit der Kost? Wenn's andere schlecht haben, soll's uns auch nicht gut gehn, was?

Mechthild zuckt die Achseln:

Er läßt sich's nicht ausreden. Aber die Mama mogelt schon ein bißchen.

Professor:

Glaub's gern. Allzu rationiert schaust du nicht aus. Schließlich, der Papa kann nichts dafür, daß er so knurrig und verbittert ist. Was war das früher für ein Mann! Wie beweglich, wie tolerant! Aber in seinem Fall wäre wohl jeder so geworden. Ein Mann wie er, wenn der plötzlich gezwungen wird, aus einem höchst aktiven Ministerialdirektor ein untätiger Landjunker zu werden, da muß er doch Stacheln und Borsten ansetzen. Ist's immer noch nichts mit der Wahl zum Kreisrat?

Mechthild:

Wenn jetzt der Kanal erst fertig ist, wird er's ganz sicher.

Professor:

Morgen will ich mir den Bau anschauen.

Mechthild:

Die Geschichte mit dem Kanal und dem Elektrizitätswerk, die hat der Papa schon famos gedeichselt. Wenn's so weitergeht, dann wird der Kanal noch heuer fertig. Jetzt haben wir Kriegsgefangene hergekriegt. Eine ganze Armee. Sogar zwei Ingenieure.

Professor:

Da hast du wenigstens ein bißchen Abwechslung.

Mechthild:

Was denken Sie! Ich darf kein Wort mit ihnen sprechen. Die beiden Ingenieure sind auch erst seit vierzehn Tagen —

Die **Mutter** kommt. Die Baronin Sophie Hensingen ist eine kleine, nervöse, zappelige Dame mit gehetzten, kurzsichtigen Augen; die Sprechweise gern klagend:

Guten Tag, Herr Professor! Herzlich willkommen.

Professor:

Blühend sehen Sie aus, liebe Baronin.

Mutter:

Sie scherzen. Wenn Sie wüßten, was eine arme Hausfrau sich abplagen muß. (Sie bemerkt Mechthilds lockere Frisur; jammernd.) Gott, Thilde! Wie du wieder aussiehst! Ganz erhitzt und verwildert. Ich habe Sie doch so gebeten, Gertrud, auf sie acht zu geben.

Mechthild:

Du lieber Himmel, Mama, am ersten heißen Tag, wenn man das erstemal baden geht, kann man doch nicht mit der Rechenmaschine abzählen, wieviel Schwimmbewegungen man macht.

Gertrud:

Lassen Sie sie, Frau Baronin! Wenn sie erst mal tanzen gelernt hat —

Mutter:

Ja, Sie haben immer ihre Partei genommen. Aber glücklich bin ich, daß Sie wieder bei uns sind, und daß Thilde eine Ansprache hat. — (Zum Professor.) Nur eines bitte ich Sie: Seien Sie vorsichtig mit meinem Mann. Er ist jetzt so reizbar. Wenn Sie

sich nicht von Jugend her kennten, ich fürchte, es wäre längst zum Bruch gekommen.

Professor:

An mir liegt's wirklich nicht. Toleranter als mich werden Sie schwerlich jemanden Grobheiten einstecken sehen. — Der Kanal macht gute Fortschritte, erzählt mir Thilde?

Mutter:

Ja, Sie haben keine Idee, wie sich der arme Georg damit abquälen muß. Wir haben doch an dreihundert Kriegsgefangene bei dem Bau, und unser alter Ingenieur, der konnte sich mit den Leuten nicht verständigen. Es war der reinste Turmbau von Babel! Jetzt haben sie ihm zwei kriegsgefangene Ingenieure hergeschickt, die deutsch sprechen, einen Russen und einen Franzosen. Da ist's ein bißchen besser geworden. Aber er hat immer wieder so viel Ärger. Jetzt sollen welche von den Franzosen mit den Mörtelträgerinnen angebandelt haben, wie die Franzosen nun mal sind.

Professor:

Das ist eine allgemein männliche Eigenschaft, Baronin, da stehen die Franzosen nicht allein.

Mutter:

Ja, aber Georg hat sich furchtbar darüber aufgeregt. — (Sieht auf die Uhr.) O Gott, o Gott! Und jetzt ist's schon sechs Uhr, und ich muß noch in den Ort.

Professor:

Wenn sie gestatten, begleite ich Sie.

Mutter:

Haben Sie ein Aug auf Thilde, liebe Gertrud, daß sie rechtzeitig nachhause geht. Sonst rennt sie sich wieder so ab.

(Professor und Mutter gehen.)

Mechthild nach einer Pause:

Was hast du den ganzen Winter über in der Stadt getrieben?

Gertrud:

Ein bißchen auf die Universität gegangen, viel in die Oper, Papa den Haushalt geführt, was man eben so treibt.

Mechthild:

Du, Gertrud!

Gertrud:

— ? —

Mechthild zaghaft, neugierig:

Haben dir viele den Hof gemacht?

Gertrud ein bißchen abweisend:

Der und jener.

Mechthild:

Und hast du gar nichts (sucht das Wort) erlebt?

Gertrud:

Was heißt das: erlebt?

Mechthild:

Ja, wenn ich das genau wüßte, dann würd' ich dich

nicht fragen. Ich meine nur, ein Mensch wie du, so schön, so tapfer, so gescheit, so jemand muß doch was erleben, meine ich. (Dringlich.) Dem kann doch nicht das ganze Leben so öd dahinlaufen wie mir, immer geradeaus, wie Eisenbahnschienen, und eine Telegraphenstange neben der andern. Jetzt bin ich doch kein Kind mehr, Gertrud, jetzt wär es schon Zeit, daß du ein bißchen Vertrauen zu mir hast.

Gertrud sich verschließend:

Abenteurerin bin ich keine. Ich weiß nicht, was du willst.

Mechthild leise, ohne sie anzuschauen:

Und das mit dem Musiker, im Sommer vor dem Krieg?

Gertrud betroffen:

Das weißt du auch? Das wißt ihr auch schon hier außen?

Mechthild:

Ich hätte nicht davon angefangen, wenn du nicht so kalt zu mir gewesen wärst. Ich wußte es schon voriges Jahr und habe nicht davon gesprochen. — Ich wollte dir nicht weh tun.

Gertrud nach einer kleinen Pause:

Es ist nicht viel zu erzählen, selbst wenn ich wollte. Das Ganze hat keine drei Wochen gedauert. Er war jung und sehr ungestüm. Einmal fuhren wir an den See. Einmal aß er mit mir und Vater im Schloßgarten. Seine Zimmer waren klein und einfach.

In dem einen stand fast nichts außer dem Flügel. Dann war ich mit ihm im Gebirg. Zwei Tage und einen halben. Von der Schutzhütte bis zum Gipfel trug er mich auf seinen Armen. So stark war er. Als wir oben waren, lachte er. Von seinem äußern Leben weiß ich nicht viel. Wir haben kaum darüber gesprochen. Er hieß Arne. Ich glaubte, er sei Schwede: aber er wird wohl Finnländer gewesen sein. Dann kam der Krieg. Und dann hab ich nichts mehr von ihm gehört.

Mechthild sie liebkosend:

Arme Gertrud.

Gertrud:

Vielleicht war es gut so. Vielleicht wäre es häßlich geworden, wenn es Gewohnheit geworden wäre und Alltag. — (Leise.) Ich weiß es nicht. — Und nun wollen wir nicht mehr davon sprechen. Es ist wirklich nichts weiter darüber zu sagen.

Mechthild nach einer Pause, plötzlich:

Manchmal bin ich so schrecklich neidisch auf dich. Gertrud. Ich sitze hier, jahraus, jahrein, allein, und versitze meine beste Jugend, und du bist in der Stadt und bist jeden Tag mit gescheiten und gebildeten Menschen zusammen. — Stell dir vor, seit Rudolf hier war, habe ich keinen Menschen mehr gehabt, mit dem ich reden konnte. Und wie ich einmal in die Stadt —

Gertrud auf den Weg hinweisend:

Still! Wer sind denn die?

Mechthild:

Das müssen Kriegsgefangene sein. Ja, das sind die beiden Ingenieure.

Gaston und Petja schlendern langsam den Hügel herauf. Gaston ist fünfundzwanzig Jahre alt, mittelgroß, nervös, beweglich, mit raschen und eindringlichen Augen; die Kleidung, so abgeschabt sie ist, hat etwas irgendwie Kokettes. Petja, ein wenig älter, ist ein großer, schwerer, ruhiger Mensch. Der ausländische Akzent der beiden ist nur wenig bemerkbar. Beide rauchen.

Gaston noch unten, ohne die Mädchen zu sehen, in die Gegend zurückblickend:

Das ist eine schöne Aussicht.

Petja:

Ja, man muß sagen, das ist ein schöner Punkt.

Mechthild rasch und leise:

Wollen wir nicht gehen? Ich fürchte mich ein bißchen.

Gertrud mit einem kleinen Lächeln:

Sie schauen gar nicht zum Fürchten aus.

Mechthild:

Ich glaube, es ist doch besser, wenn wir gehen.

Gertrud:

Wenn du meinst. (Steht halb auf.)

Mechthild rasch:

Nein, nein! (Stockend, eine Ausflucht suchend.) Das wäre ja wirklich feig, wenn wir vor ihnen davonliefen.

Gertrud lächelnd, fügsam:
Wie du willst.

Gaston und Petja sind den Hügel vollends heraufgekommen, haben die Mädchen bemerkt.

Gaston gezwungen gleichgiltig, doch so, daß die Mädchen es hören müssen:
Ich habe durchaus nicht gewußt, daß die Gegend so angenehm ist. Dieses Deutschland hat mehr angenehme Gegenden, wie man kennt. (Stößt Petja an, leise.) Sag doch etwas, daß wir eine Konversation bekommen.

Petja bedächtig:
Ja, Deutschland hat viele angenehme Örter. Man kann nicht leugnen. (Pause.)

Mechthild hält sich ganz nahe an Gertrud, schaut krampfhaft von den beiden weg; nur um etwas zu sagen:
Ich glaube, es ist spät geworden.

Gertrud:
Ein paar Minuten hast du schon noch Zeit.

Gaston kleine Verneigung, sehr höflich:
Ist es, daß wir die Fräuleins stören, wenn wir ein wenig hier bleiben?

Mechthild leise, sehr verlegen:
Sag doch was, Gertrud!

Gertrud:
Nein. Uns stören Sie nicht.

Gaston leichthin, weltmännisch:

Wir haben nämlich heut ein wenig früher vollendet. Deshalb wir haben noch Zeit, bevor wir in die Baracke zurückkehren. Wir sind nämlich Kriegsgefangene. Leider.

Mechthild:

So? Ja?

Gaston:

Es muß den Damen nicht unangenehm sein, wenn wir reden. Wenn es unangenehm ist, ich bitte, es nur zu sagen. Dann schweigen wir sogleich.

Gertrud freundlich:

Nein, bitte, reden sie nur, wenn es Ihnen Freude macht.

Mechthild:

Unserthalb können Sie schon reden.

Gaston:

Es ist so lange, daß wir keine Damen mehr gesprochen haben. Es ist für uns eine große Freude, daß die Fräuleins so gütig sind. (Stößt Petja an, leise.) Sag doch etwas, auch du!

Petja Gertrud ruhig und unverwandt anschauend, bedächtig:

Ja, es ist eine große Freude.

Gaston:

Mein Kamerad ist etwas schwer, scheu, unplauderhaft sozusagen. Er ist nämlich Russe, ich bin Franzose. Von der italienischen Grenze. Eigentlich Ita-

liener. Aus Nizza. Aber denken Sie, wenn wir zusammen sprechen, mein Kamerad und ich, dann wir müssen deutsch sprechen. Sonst wir können uns nicht verständig machen. Das ist drollig, nicht? (Zutraulich.) Wir haben beide in Deutschland studiert. Wir sind Ingenieure. O, ich habe sehr gut deutsch gesprochen, früher. Ich bin ein Jahr und ein halbes in Deutschland gewesen, in Berlin und in München. Schließlich, ich bin sehr viel herumgereist, trotzdem ich jung bin. Ich kenne die halbe Welt: England und Italien und Amerika. — Es ist prächtig, wieder mit einer Frau zu sprechen. Sie wissen nicht, wie es schrecklich ist, wenn man so lange nicht eine Frau gesehen hat. Die Brust geht einem auf. So sagt man, nicht wahr?

Gertrud:

Ja, so kann man sagen. (Zu Petja, der kein Auge von ihr wendet.) Sie sprechen nicht so gut deutsch wie Ihr Kamerad?

Petja:

Nein, ich kann nicht so viel reden. Es mangelt wahrscheinlich die Übung. (Überzeugt.) Aber es ist ein großes Glück, daß wir Sie getroffen haben. Man kann nicht leugnen. Er hat recht. (Kurze Pause.)

Mechthild nimmt sich einen Anlauf:

Aus Nizza sind Sie?

Gaston:

Ja, mein Fräulein, aus Nizza. Jetzt ist es nicht

mehr so schön da. Zu viel schlechtes Volk kommt hin. Kleine Bürger und so. Das ist es. Das Meer, die Grande Corniche, die ganze Gegend ist abgenutzt, könnte man sagen, so viel Blicke haben sie angeschaut.

Gertrud:

Nizza, ja. Man geht dorthin auf zwei Wochen oder auf zwei Monate. Im Winter oder im Frühjahr. Aber daß jemand so richtig dort geboren ist und dort in die Schule geht und sein Leben dort verbringt, das kann man sich gar nicht vorstellen. (Kurze Pause.)

Petja plötzlich; langsam, wie malend:

Wo ich zuhause bin, ist viel Wald. Alles Birkenwald. Wenn die Sonne durch die kleinen, ganz hellen Blätter scheint, alles ist hellgrün und blau und golden. Man kann sich nichts Schöneres denken, als wenn die Sonne durch die hellen Blätter scheint. Und die Mädchen, die Sonntags zur Kirche gehen, tragen bunte Tücher und singen. (Pause.)

Mechthild:

Wenn Sie jetzt hier zu arbeiten haben, am Kanal, im Freien, da fühlen Sie sich wohl besser als früher im Gefangenlager?

Gaston:

Ja, im Lager, das war schlimm, sehr schlimm. (Sein Gesicht verändert sich, wird verbissen und gefährlich.) Zuerst man wird kalt, ganz kalt und

stumpf. Man kann nicht immer das Gleiche denken. Das ist es. Und sodann man wird böse. Man wird ein schlechter Mensch. Ich bin nicht schlecht von Natur aus, gewiß nicht. Aber glauben Sie, man muß schlecht werden.

Mechthild erschrocken, verlegen, zu Gertrud:

Jetzt müssen wir aber wirklich gehen.

Gaston rasch, eindringlich:

Gehen Sie nicht! Fürchten Sie nicht! Es ist das einzige Mal, daß wir eine Dame sprechen. Seit lange. Sehr lange. Gehn Sie nicht fort, ich bitte sehr!

Petja:

Ja! Bleiben Sie, bitte! Nur wenige Minuten!

Gertrud lächelt:

Seh einer an, wie Sie bitten können. — (Zu Gaston.) Vor dem Kriege waren Sie wohl ein großer Don Juan?

Gaston:

Wie ein andrer auch. Schließlich, zu was lebt man? Schließlich, zu was arbeitet man? Um ein freundliches Lächeln von einer Frau.

Der alte Briefträger, Vater Konstantin, wackelt den Hügel herauf; weißer, schütterer Bart, dunkelblaue Uniform, Mütze; sehr alte Stimme:

Bon soir, Monsieur Gaston. Heut schon so weit? Heut schon fertig mit der Arbeit? (Zu den Mädchen.) Sonst treffe ich die Herren Kriegsgefangenen nämlich immer erst eine Viertelstunde später. — Ist es gestattet, meine Damen? Dann verschnaufe ich ein

wenig. (Nimmt seine Tasche ab, setzt sich aub die Bank; zu Mechthild.)

Ja, für Sie hab ich auch einen Brief gehabt, einen dicken Brief aus dem Feld. Vom Herrn Oberleutnant Althaus.

Petja nicht ohne Erregung:

Haben Sie nichts für mich gehabt, Vater Konstantin?

Briefträger:

Nein, Herr Petja, für Sie nichts. Nitschewo.

Petja der warme Schein auf seinem Gesicht erlischt.

Gaston:

Man muß wissen, für meinen Kamerad ist ein Gesuch gemacht. Man soll ihn in seinen Heimatsort schicken. Der ist okkupiert. Er soll dort an der Moorkultur arbeiten. Er versteht dort den Boden so gut.

Petja:

Ja, ich hoffe sehr, daß man mich nach Rußland schickt.

Briefträger:

Aber für Sie, Monsieur Gaston, wieder drei Briefe. Trois lettres. (Zu den Mädchen.) Der Monsieur Gaston, meine Damen, der ist Ihnen nämlich ein Galgenstrick. Immerzu kriegt er Briefe, manchmal ganze Packen. Und lauter solche mit zärtlichen Schriftchen. Alles von jungen Damens. Ja, ja, die Herren Franzosen.

Gaston das Geschwätz des Alten ist ihm sichtlich unangenehm:

Schon gut, Vater Konstantin, schon gut.

Briefträger ein bißchen meckernd:

Das will ich glauben, daß das gut ist.

Gertrud:

Sie merken's einem Brief an, von wem er kommt?

Briefträger:

Versteht sich meine Damen, versteht sich. Wenn man so an vierzig Jahre Briefe ausgetragen hat, dann hat man's heraus, von welcher Sorte Mensch ein Brief kommt, und was er bringt. Ich hab Ihnen so manchen gekannt, dem kletterte zuerst die Schrift auf der Adresse hinauf von links nach rechts, hopp-hopp, wie eine junge Ziege. Aber dann wurde sie immer immer sachter, bis sie das rechte Ende hängen ließ wie ein alter Köter den Schwanz. Ja, ja, meine Damen und Herrn! Unsereiner kriegt mehr zu sehn, als mancher nicht denkt. — So vor acht, neun Jahren, da kamen diese Teufelsdinger auf, die Schreibmaschinen. Das war so, als ob die Briefe alle Uniformen gekriegt hätten; sah Ihnen einer aus akkurat wie der andere. Pfui Spinne! hab ich mir gedacht, wenn ich das Zeugs anfassen mußte, und wollte mich schon pensionieren lassen. Aber da hat der Herrgott ein Einsehen gehabt und hat den Krieg geschickt. Und jetzt hat man wieder was von seinen Briefen. Was einer draußen mitmacht, von allem kriegt man sein Endchen ab. Das pulvert einen auf. (Meckert.) Ordentlich wieder jung bin ich

geworden. — Wenn man keine Frau hat und keine Kinder, was hat man denn sonst als seine Briefe?

(Es beginnt leise zu dämmern.)

Gertrud steht plötzlich auf:

Jetzt mußt du aber wirklich aufbrechen. Sonst wird deine Mutter ängstlich.

(Die beiden Mädchen wenden sich, zu gehen.)

Gaston:

Auf Wiedersehn, meine Damen! Heute Sie haben arme Menschen sehr froh gemacht.

Briefträger:

Guten Abend! Und nichts für ungut. Man ist alt und kommt leicht ins Schwatzen.

Gertrud:

Guten Abend, Vater Konstantin! (Nickt den andern zu.)

Mechthild:

Guten Abend, — (im Abgehen, über die Schulter, schnippisch) Herr Gaston.

(Die beiden Mädchen gehen ab.)

Briefträger:

Ja, mit meinem Französisch, da geht es jetzt so peu à peu. Früher, so vor fünfzig Jahren, da hab' ich Ihnen ein pikfeines Französisch gewelscht. Das hätte Ihnen auch keiner gedacht, wie ich auf die Realschule gegangen bin, daß einmal so ein alter Postgaul aus mir würde. — Ja, und jetzt werd' ich mich vollends nachhause machen. (Nimmt seine

Tasche über.) Der sieht man's auch nicht an, was sie schon alles in sich getragen hat. Die reine Büchse der Pandora, wenn die Herren das verstehn. (Meckert ein wenig.) Au revoir, messieurs, au revoir! (Ab.)

Gaston heftig:

Allez au diable, vieil idiot! Solch Idiot! Muß uns da die schöne Konversation verderben mit den Fräuleins! Seine geflickte, stinkende Tasche eine Büchse der Pandora! — Alter Idiot!

Petja:

Ich mag ihn nicht. Ich glaube, er ist böse. Er hat keine Frau, sagt er, keine Kinder. Weil er selber kein Schicksal hat, frißt er mit am Schicksal der andern Ich verstehe das. Er ist böse.

Gaston:

Mag er böse sein, mag er gut sein: sicher, er hat uns die schöne Stunde gestört. Wir waren so im Zuge. Findest nicht du auch, Petja?

Petja:

Ja, die Große hat mir sehr gefallen. Sie hatte die Augen so gescheit und friedlich.

Gaston:

Ei was, die Große! Du hast nicht Geschmack, Petja. Man nimmt eine solche, wenn man nicht eine bessere hat. Aber die andere! Sacrebleu! Die hat den Teufel im Körper. (Jungenhaft wichtig.) Ich verstehe das. Glaub mir! Wie sie ist blond! Wie sie

ist jung und blond und gesund! Ach, daß man Gefangener ist! Möchte man nicht hineinbeißen in dieses junge, blonde Fleisch da?

Petja:

Du übertreibst. Du redest dich hinein in Gefühle. So bist du immer. Hast du nicht genügend an der kleinen, runden Mörtelmagd, die sich in dich verschaut hat?

Gaston wegwerfend, ungeduldig:

Ach, die! Das ist doch nichts zum Lieben. Wie bist du dumm, Petja! Das ist doch nicht eine Frau. Das ist doch nur, weil man ein Mann ist, weil man nicht schlafen kann, wenn man zwei Jahr keine Frau hat, weil man wahnsinnig wird. Ein gutes Tier. Man streichelt es, man gibt ihm schön: aber doch nicht eine Frau! Wenn ich in Freiheit wäre, ich hätte solch Tier nicht angeschaut. (Kindisch jammernd.) Ach, Petja! Die Blonde! Ich war schon so friedlich, ich war schon so genügsam, daß ich aus dem Lager war und hier im Freien. Und jetzt ist diese Blonde da gekommen und hat mich rebellisch gemacht. Daß man gefangen ist! Daß man nicht kann, wie man will! Ach Petja, Petja, Petja! Wie bin ich unglücklich, Petja!

Petja raucht, gleichmütig:

Da kann man nicht helfen. Mußt du dich schon an die kleine Runde halten. Drall sagen sie in deutsch, drall ist sie.

Gaston:

Wer sie nur sein mag? Es hat nicht viel gute Leute in diesem Ort. Kann sein die Tochter von dem Baron. Ich glaube, daß er eine Tochter hat.

Petja aus seinen Gedanken heraus:

Vielleicht lassen sie mich doch frei. Jetzt haben sie den Ort besetzt, wo ich her bin. Jetzt können sie finden, daß meine Mutter Deutsch-Russin war. Vielleicht lassen sie mich frei. (Pause; er raucht.) Ein schöner Abend und ein schöner Ausblick. Man kann nicht leugnen. Jetzt gehen die Mädchen in meinem Dorf unter den Birken. Sie gehen alle Arm in Arm. Und singen.

Gaston ungeduldig:

Ach! Deine Mädchen sind weit, Petja! Aber die Blonde ist nah. So nah! — Was ist das mit mir? Ich bin verliebt. (Jungenhaft überlegen.) Ich habe doch Erfahrung. Ich bin doch kein junger Knabe mehr. Und bin einfach verliebt!

Petja:

Auch vor dem Krieg bin ich drei Jahre nicht mehr zuhause gewesen. Immer hab ich einmal meine Mutter besuchen wollen. Ach, warum bin ich nicht nachhause gegangen? — Arm in Arm gehen sie und singen. Jetzt sind wohl andre da. Marja Iwanowna, die Schönste, was aus der geworden sein mag? Vielleicht ist sie fortgeflohen. Sicher ist sie nicht mehr da.

Gaston:

Odette müßte sie heißen, die Blonde. Odette war die Einzige, die ich wirklich geliebt habe. Wahrscheinlich hat sie nach Oel gerochen und nach gebackenen Fischen. Denn solche Dinge hat sie verkauft. In Marseille. Aber ich hab es nicht gerochen, damals. Später ich habe viele Frauen geliebt, doch wirklich nur Odette. — Aber was rede ich? Sicherlich die Blonde heißt nicht Odette. Diese Boches haben so dumme Namen: Anna, Marie, Rosa! — Odette müßte sie heißen.

Petja nach einer Weile, plötzlich:

Jetzt müssen wir zurück.

Gaston erhebt sich:

Ja, gehen wir! Fressen wir unsern Abendfraß, und vergessen wir die Blonde und den alten Idioten und alles! (In den Wald schauend, erregt.) Da kommt sie!

Petja:

Wer?

Gaston:

Die Blonde!

Petja der Richtung seines Blickes folgend:

Wirklich. — Aber du kannst nicht auf sie warten. Wir kommen zu spät.

Gaston trotzig:

Ich bleibe!

Petja drängend:

Du bist verrückt. Man wird dich einsperren.

Gaston:

Kann sein. Ich bleibe.

Petja:

Tu, was du willst. (Wartet eine kleine Weile; dann kopfschüttelnd ab.)

Gaston ruft ihm verächtlich nach:

Bon soir!

Mechthild kommt aus den abendlichen Wald.

Gaston starrt sie verzückt an:

Sie kommen zurück, Fräulein?

Mechthild ohne ihn anzuschauen:

Ja. — Ich habe etwas verloren. (Sucht in der Nähe der Bank.)

Gaston läßt keinen Blick von ihr:

Sie kommen — zurück, — Fräulein?

Mechthild:

Ja. — Warum starren Sie mich so an? (Leicht gereizt.) Ist das so etwas Sonderbares, daß man zurückkommt, wenn man was verloren hat?

Gaston:

Ist es erlaubt, Ihnen zu helfen? Was suchen Sie?

Mechthild:

Eine Haarspange, (verwirrt unter seinem Blick) glaub ich.

Gaston hilft ihr suchen.

Mechthild:

Wo ist Ihr Kamerad?

Gaston:

Zurück ins Lager. Es war seine Zeit.

Mechthild:

Haben Sie länger Urlaub?

Gaston:

Nein.

Mechthild:

Warum sind Sie dann nicht mit?

Gaston:

Das war, weil ich Sie sah.

Mechthild:

Flausen! Sie werden doch bestraft, wenn Sie zu spät einpassieren.

Gaston ruhig:

Ja, ich werde bestraft.

Mechthild springt auf:

Was fällt ihnen ein? Sofort gehen Sie!

Gaston als ob er nicht gehört hätte:

Was war es, das Sie verloren haben, Fräulein? Sagten Sie nicht, daß es eine Haarspange war? Man muß noch dort vorn suchen.

Mechthild erbittert:

Ich will doch nicht, daß Sie meinetwegen bestraft werden. (Stampft mit dem Fuß.) Gehen Sie! Wie können Sie sich erlauben, sich meinetwegen bestrafen zu lassen.

Gaston sucht unbekümmert weiter.

Mechthild:

Ich bitte Sie, gehen Sie! Ich bitte Sie, (eindringlich) Herr Gaston!

Gaston springt auf, rasch:

Jetzt, wo Sie meinen Namen genannt haben, glauben Sie, daß ich jetzt gehen kann, auch wenn ich wollte?

Mechthild zuckt die Achsel:

So werde ich gehen.

Gaston:

Bleiben Sie. Ich bitte Sie, bleiben Sie! — Wer Sie sind, das ist mir nicht bekannt. Kann sein, daß Sie eine große Dame sind, und ich, ich bin ein Gefangener, ich bin ein kleines Nichts, ich weiß. Aber ich bin ein Mensch, welcher Sie gesehen hat, welcher eine große Sehnsucht hat. (Mutlos.) Ich kann das nicht so sagen in der fremden Sprache. Ich kann nur Sie bitten: gehen Sie nicht!

Mechthild steht unschlüssig.

Gaston sein Gesicht, eben noch inbrünstig flehend, lächelt jungenhaft spitzbübisch:

Ich habe eine kleine Hoffnung.

Mechthild sieht überrascht auf.

Gaston:

Das ist, weil Sie „Herr Gaston" zu mir gesagt haben.

Mechthild muß lachen:

Gewiß hab ich es sehr komisch ausgesprochen. Ich

habe sehr viel Französisch getrieben, aber ich bi
nie dazu gekommen, es praktisch auszuprobieren
Wenn man in einem Buch „Gaston" liest, dann kling
es ganz natürlich. Aber es ist so komisch, da
jemand wirklich Gaston heißt. — (Ehrlich bittend.
Und jetzt ist es genug. Nicht wahr, jetzt ängstige
Sie mich nicht mehr und gehen.

Gaston:

Bitte, Fräulein, sagen Sie mir, wie Sie heißer
(Da sie peinlich betroffen aufsieht, rasch): Nich
wer sie sind, nein, nur Ihren kleinen Namen, Ihre
Rufnamen!

Mechthild zögernd:

Ich heiße Mechthild!

Gaston:

Mechthild. Das ist nicht leicht auszusprechen fü
französische Lippen. Mechthild. Das muß ein seh
alter Name sein. Das schmeckt ur-uralt.

Mechthild:

Nun, so uralt fühle ich mich gerade nicht.

Gaston kokett erschrocken:

Habe ich etwas Dummes gesagt? Verzeihen Si
man sagt so leicht Dummes in einer fremden Sprach
— Blond sind Sie, (mit streichelnder Stimme
Fräulein Mechthild, o, so blond!

Mechthild:

Glauben Sie, daß das jetzt besonders geschei
war?

Gaston:

Lachen Sie nur. Ich meine so: blond sein ist nicht eine Eigenschaft der Haare, blond sein ist eine Eigenschaft der Seele.

Mechthild:

Seh einer an! Sie sind ein Philosoph.

Gaston:

Ach, daß ich Ihnen nicht begegnet bin, so lange ich frei war! Ich hätte anders reden können. (Traurig.) Was ein Gefangener sagen kann, entweder es ist dreist, oder es klingt banal.

Mechthild leichthin:

Ach Sie! Immer reden Sie sich darauf hinaus, daß Sie gefangen sind. Das ist schon was Großes. Millionen sind gefangen. Dabei haben Sie es gut hier. Ich glaube, tausende von deutschen Gefangenen wären froh, wenn sie es so gut hätten.

Gaston:

Jetzt sprechen Sie schlechter, als Sie sind. Schon viele haben so zu mir gesprochen, und ich habe es geglaubt, daß sie so denken. Weil sie deutsch sind, und ich bin französisch. Aber Ihnen glaub ich es nicht, Ihnen nicht, Fräulein Mechthild. Eine Frau kann nicht das Gesicht haben so wie Sie, und die Augen so wie Sie, und die Gedanken so obenauf und ohne Herz.

Mechthild verteidigt sich ohne Kraft:

Aber das ist doch wahr, was ich gesagt habe.

Gaston heftig:

Ja, es ist wahr. Millionen sind gefangen, und es hat Tausende, die es schlechter haben als ich. Aber bin ich darum weniger elend? Es hat auch Tausende, die sterben, jede Stunde. Ist der darum weniger elend, der krank ist? — O, es ist nichts besonderes, gefangen sein. O nein! Es ist nichts besonderes, eingesperrt sein, und wenn man nicht tun darf, was man will, und muß immer zusammen sein mit den gleichen Menschen, die einem widerlich sind und ekelhaft. — Ich bin jung, Fräulein Mechthild, ich habe andere Gewöhnung, mich ekelt vor mir selber. Ich will baden, ich will andere Kleider haben, ich will Frauen haben und Arbeit und Sonne und Meer und Musik! Warum muß ich denn eingesperrt sein? Warum muß ich verkommen? Warum muß ich schlecht werden, daß mir ekelt vor mir selbst, vor meinem Körper und vor meinen Gedanken? — Ich bin nicht feig, Fräulein Mechthild, aber ich bin auch nicht tapfer. Ich habe Nerven. Wie ich zuerst im Feuer war, hab ich geschrieen und nach dem ersten Trommelfeuer, noch stundenlang, hab ich kein Blut im Gesicht gehabt, und der ganze Körper hat gezittert. Aber jetzt, nachts, wenn ich nicht schlafen kann, und die Luft in der Baracke ist heiß und schlecht, und der schwere Dunst der vielen schlafenden Menschen ist herum, daß man nicht atmen kann und fürchtet, man muß ersticken, — wenn ich dann

Gedanken habe, immer die gleichen, Fräulein Mechthild: „Warum ich? Warum gerade ich? Warum muß ich meine schönsten Jahre hier sitzen, eingesperrt, und darf nicht tun, was ich will, und muß sein, wo ich nicht will, und muß arbeiten, was ein anderer mir sagt, und alt werden vor der Zeit, und habe nichts gehabt von meiner Jugend?! Bin ich denn ein Sklave? Bin ich denn ein Verbrecher?" — Das ist schrecklicher, die Nächte mit solchen Gedanken, als Feuer und Schlacht. O, noch hundert Schlachten machen: aber nicht gefangen sein! — Wie ich noch in einem Lager war in Baden, da hatten wir einen Kameraden, einen Russen. Der war ganz still und sanft. Und war nie zornig und fluchte nicht. Er konnte nur nicht schlafen. Keine Nacht konnte er schlafen. Er lag und träumte und hatte die Augen offen. Er war ein großer, fester Mensch, und er wurde nicht so, wie man krank heißt. Er wurde nur immer schwächer, jeden Tag, und dann ist er gestorben. Einfach, weil er gefangen war, ist er gestorben.

Mechthild leise:

Sprechen Sie nicht von solchen Dingen!

Gaston:

Wenn andere zu mir sagen: „Gefangen zu sein, es ist nicht schlimm, es ist nichts Besonderes!" Gut, sollen sie sagen. Es macht mir nichts. Aber Sie nicht, Fräulein Mechthild. Wenn Sie hart sind, ich ertrage es nicht.

Mechthild stockend:

Es tut mir leid, daß ich so leichtfertig dahergeredet habe, — Herr Gaston.

Gaston einfach:

Ich danke Ihnen. Sie sind gut. Ich wußte es. — Und verzeihen Sie, daß ich sentimental geworden bin. Es ist unanständig, eine junge Dame mit solchen Dingen zu belästigen. Noch nie habe ich davon gesprochen. Vor Ihnen ich mußte es. Als ob Sie mein bester Freund wären, ich mußte sprechen. Wollen Sie mir verzeihen, daß ich so durchgegangen bin.

Mechthild:

Ach was! Ich bin doch kein Backfisch, daß man kein ernstes Wort zu mir sprechen darf.

(Gesang von unten.)

Mechthild schaut in die abendliche Landschaft:

Das sind die Mädchen vom Kanal, die heimkehren.

Gaston:

Das ist das nämliche in der ganzen Welt: die Mädchen, den Abend, wenn sie heimgehen, singen sentimentale Lieder.

(Pause; der Gesang tönt fort.)

Mechthild:

Sie sagten vorhin, Sie würden ganz anders reden können, wenn Sie kein Gefangener wären. Stellen Sie sich einmal vor, Sie wären frei. So: und nun reden Sie!

Gaston:

Und Sie werden mir nicht zürnen? (Sucht ihr Auge.)

Mechthild vor seinem Blick ein wenig zurückweichend:
Ist das so etwas Gefährliches?
Gaston schaut sie unverwandt an:
Darf ich vertrauen, daß Sie mir nicht zürnen werden, Fräulein Mechthild?
Mechthild zögernd:
Gut. (Rasch hinzufügend.) Aber nur eine halbe Minute dürfen Sie sprechen. Und dann müssen Sie schnell und folgsam fortgehen. (Ein bißchen burschikos, um ihre Beklommenheit zu maskieren.) Also los! Was würden Sie sagen?
(Der Gesang der Mädchen ganz fern.)
Gaston:
Nichts würde ich sagen.
Mechthild erstaunt:
Nichts?
Gaston:
So würde ich tun. (Umfaßt die Überraschte und küßt sie.)
Mechthild sträubt sich heftig:
Lassen Sie! Was fällt Ihnen ein!
Gaston hält die Widerstrebende fest, verbissen und mit mehr Kraft, als man ihm zutraut:
Sie haben mir doch versprochen, Sie (Kuß bei jedem Wort) zürnen — mir — nicht. —
Mechthild reißt sich los, stößt ihn zurück, läuft fort.

(Vorhang.)

Zweiter Akt.

Zimmer im Hause des Barons. Großer Raum. Sehr solide, etwas unbehagliche Einrichtung. Breiter Balkon. Blick auf die Bäume des Gartens.

Baron Hensingen hoher Vierziger, schlank, stattlich; energisches Gesicht, kurzgeschnittenes, blondmeliertes Haar; feste, zufahrende Stimme; Joppe, hohe Stiefel; sitzt am Schreibtisch.

Briefträger steht vor ihm, die Mütze in der Hand: Fünf Wertbriefe, zwei Postanweisungen, drei Einschreibbriefe. Zwei unangenehme. Vom dritten weiß ich nichts. Der ist getippt. — Wenn der Herr Baron unterschreiben wollten!

Baron:

Scheinen mir heute wieder reichlich klapprig, Vater Konstantin. Wollen wir nicht endlich an die Pensionierung denken, was? Beschaulicher Lebensabend — auskömmliche Rente — keinen Appetit nach so was?

Briefträger sehr erschrocken:

Herr Baron! Hochgeschätztester Herr Baron! Ich werde wirklich ganz zittrig, wenn Sie so reden. (Nah an den Tränen.) Ich kann doch nichts dafür, daß ich so alt bin.

Baron:

Aber die Adressaten Ihrer Briefe können auch nichts dafür. — Und dann diese ewigen Faseleien, angenehme Briefe, unangenehme, behalten Sie die gefälligst für sich! Sie sind doch Briefträger in drei Deibels Namen und keine Pythia!

Briefträger vertattert:

Wie bute? Was bitte?

Baron grob:

Beamter sind Sie und sollen keinen Unsinn quatschen. Verstanden?

Briefträger:

Wie der Herr Baron befehlen. Ich werde nichts mehr sagen, wenn der Herr Baron befehlen. (Zaghaft.) Aber wenn der Herr Baron die Güte hätten, die Briefe aufzumachen: Sie werden sehen, zwei unangenehme.

Baron:

Quatsch. (Hat unterschrieben, reicht ihm das Quittungsbuch.) Da.

Briefträger:

Wünsche untertänigst guten Nachmittag, Herr Baron. (Schlurft hinaus.)

Baron:

Guten Abend. — Alter Dusselpeter! (Öffnet die Briefe und durchfliegt sie. Es klopft.) Herein!

Dienstmädchen erscheint in der Tür:

Ein Mädchen möchte den Herrn Baron sprechen.

Eigentlich mehr eine Person. Sie sagt, der Herr Baron hat sie herbestellt. Sie is vom Kanal.

Baron:

Soll herein.

Rosa kommt; jung, schmuddelich, verwahrlost, braune Haut, nicht häßlich; drückt sich an der Tür herum; scheu, feindselig:

Tag.

Baron nickt; kurz, militärisch:

Sie wissen, warum ich Sie herbestellt habe?

Rosa trotzig:

Ich weiß gar nichts.

Baron:

Machen Sie hier keine Zicken, Rosa! Seien Sie vernünftig.

Rosa feindselig:

Was soll ich denn?

Baron:

Sie wollen den Burschen nicht nennen, sagt mir der Inspektor, von dem Sie in der Hoffnung sind.

Rosa:

Das geht keinen was an. Wenn ich ihm die Alimente schenk, das is meine Sach. Ich arbeit. Meine Arbeit is gut. Kann niemand nichts sagen. Wenn's so weit is, werd ich schon selber sorgen.

Baron:

Aber Sie haben sich mit einem von den Gefangenen eingelassen. Und das, in drei Teufelsnamen! ist nicht

Ihre Sache. (Haut auf den Tisch.) Das ist eine Schweinerei! Darauf steht Gefängnis.

Rosa trotzig:

Das kann keiner beweisen, daß das Kind von einem Gefangenen is.

Baron:

Es kann nicht anders sein, sagt der Inspektor. Und der weiß, was er sagt. — Nehmen Sie Vernunft an, Mädel. Wenn wir Ihnen den Gendarm schicken und Sie sitzen so und so lang in Untersuchungshaft, das macht die Sache nicht besser. Sagen Sie uns, wer der Kerl ist, dann sorgen wir für Sie und das Kind. Sie können dann hier bleiben, bis es soweit ist. Und ich werde es schon richten, daß man Sie bis dahin nicht belästigt.

Rosa zögernd:

Und — er?

Baron:

Wer?

Rosa:

Der — der Mann?

Baron:

Teufel noch eins! Da hört aber doch verschiedenes auf! Sollen wir den Burschen vielleicht noch in Himbeersauce setzen, weil er die Schweinerei gemacht hat?

Rosa nach einer Pause:

Wenn Sie mir Ihr Wort geben, Herr Baron, daß ihm nichts geschieht, dann sage ich es. Sonst rede

ich keinen Ton. Und wenn Sie mich hundert Jahr einsperren.

Baron:

So eine Frechheit! Mir scheint, Sie wissen gar nicht, was Sie gemacht haben. Glauben Sie vielleicht, der Kerl, an den Sie sich gehängt haben, der „liebt" Sie? Der spuckt doch auf Sie! Der hat doch keine Achtung vor so einem Geschöpf, das sich an den Feind wegwirft.

Rosa zuversichtlich:

Meiner schon. Meiner liebt mich, das weiß ich. Und wenn der Krieg aus ist, dann heirat' er mich.

Baron mehr für sich:

Dummes Luder! — Begreifen Sie doch! Der Mensch hat gegen Ihre Landsleute gekämpft. Vielleicht hat er auf Ihren eigenen Bruder geschossen.

Rosa überzeugt, nicht frech:

Ne. Der steht ganz wo anders.

Baron:

Schämen Sie sich denn gar nicht?

Rosa ruhig:

Ne, Herr Baron.

Baron:

Verstocktes Weibsbild! — Vom Kanal sind Sie natürlich entlassen.

Rosa patzig:

Ich pfeif auf euern Kanal! Ich geh in die Munition.

Baron:

Scheren Sie sich zum Teufel! — Und Ihren Kerl, den kriegen wir. Verlassen Sie sich drauf. Wir werden dem Saustall schon ein Ende machen.

Rosa:

Da können Sie lange lauern. Den kriegt ihr nicht, meinen. Der is gerissener als ihr! (Ab.)

Baron pfeift vor sich hin, beschäftigt sich wieder mit den Briefen, will abgehen, stößt auf Mechthild und Gertrud:

Ah, Fräulein Gertrud! — Angenehm, Sie wieder mal zu sehen.

Gertrud:

Vater wird auch gleich da sein.

Baron:

Wenn er kommt, schaue ich Sie mir ausführlicher an. Jetzt entschuldigen Sie mich eine Minute. Ich muß noch rasch ins Bureau, die Post erledigen.

Gertrud in den Garten hinausblickend:

Schön habt ihr's hier. Alles so grün und warm und dicht. Und die Sonne dazu. (Hinausdeutend.) Was ist denn das für ein merkwürdiges Gewächs?

Mechthild:

Gelt, das sieht schön exotisch aus. (Stolz.) Das ist Amaranthus caudatus.

Gertrud lacht:

So, jetzt weiß ich, was es ist. — Und wie stolz du das aussprichst!

Mechthild:

Es war nicht so einfach, bis ich es behalten habe.

Gertrud nach einer kleinen Pause:

Hast du eigentlich die Haarspange gefunden, neulich, wie du zurück bist?

Mechthild verwirrt:

Ja. Natürlich hab ich sie gefunden.

Gertrud:

Hast du die beiden nochmals gesehen, seither?

Mechthild:

Nein. Wie sollte ich?

Gertrud:

Ich habe den Russen gesehen. Gestern. Er war allein. Als ich kam, trat er an den Rand der Straße und grüßte ganz tief, als ob ich eine Prinzessin wäre. Ich spürte, daß er mir lange nachsah. Armer Teufel!

Mechthild:

Es geht ihnen aber nicht schlecht, drüben beim Kanal.

Gertrud:

Man sollte das nicht so kaltherzig hinsagen. Du brauchst nur dem Russen in die Augen zu schauen, dann würdest du's nicht mehr finden.

Mechthild leicht gereizt:

Du sprichst immer von dem Russen. Geht's dem Franzosen etwa besser?

Gertrud mit einem kleinen Lächeln:

Ich geb dir gerne zu, daß es auch ihm schlecht geht. Aber der Russe, der ist wie ein getroffenes Tier.

Er schleppt sein Heimweh mit herum wie eine Kugel, die man nicht hat herausschneiden können. — Wie heißt er übrigens, dein Franzose?

Mechthild verlegen, gereizt:

Mein Franzose? Wieso mein Franzose? — (Ablehnend.) Ich weiß nicht mehr, wie er heißt.

Gertrud harmlos neckend:

Aber Thilde! Gewiß weißt du's. — Warte, ich komm schon von selber drauf. — Natürlich, Gaston heißt er.

Mechthild zuckt die Achseln:

Möglich. Ich bin neugierig, wenn dein Vater kommt, wie sie sich heuer vertragen. Ich hab immer Angst. Einmal, fürchte ich, zerzanken sie sich so, daß man es nicht mehr einrenken kann.

Baron von außen:

Wer wartet? Lassen Sie sie nur herein. (Kommt ins Zimmer.) Ach so, da seid ihr noch.

Gertrud:

Wir machen Ihnen schon Platz. Ich wollte ohnedies noch ein bißchen in den Garten. (Sie wendet sich, zu gehen.)

Baron nach außen sprechend:

Also dann herein mit den Beiden!

Gaston und Petja erscheinen in der Tür, lassen die Mädchen passieren.

Gertrud vernehmlich:

Guten Tag!

Mechthild errötet; die Mädchen ab.

Baron setzt sich:

Nur näher! Noch näher, bitte!

Gaston und Petja kommen näher; stehen stramm.

Baron:

So. — Ich habe euch rufen lassen wegen der Schweinerei, die bei euch vorgekommen ist.

Gaston:

Wir wissen nichts.

Baron:

Ihr wißt von nichts. Natürlich. Das war vorauszusehen. Dann will ich es euch sagen. Einer von den Kriegsgefangenen hat sich mit einem Mädel vom Kanal eingelassen und hat ihr ein Kind gemacht. Verstanden?

Gaston:

Ja, Herr Baron.

Baron:

Ihr wißt nicht, wer es gewesen ist?

Petja nach einer kleinen Pause:

Nein, Herr Baron.

Baron zu Gaston:

Auch Sie haben keine Ahnung, wer es gewesen sein kann?

Gaston:

Nein, Herr Baron.

Baron steht auf, zieht sich die Joppe zurecht:

Ihr habt es hier gut, ihr bekommt besser zu essen

als in den Lagern, ich lasse euch so viel Freiheit, als ich irgend verantworten kann. Sicher habt ihr's besser als die weitaus meisten von den deutschen Gefangenen bei euch. Oder könnt ihr euch über etwas beklagen?

Petja mühsam, dumpf:

Ein Gefangener hat es nie gut, Herr Baron!

Baron scharf:

Ich wünsche keine allgemeinen Sentenzen, sondern sachliche Beschwerden.

Gaston:

Herr Baron — ich — wir —

Baron:

Nun?

Gaston:

Nichts Herr Baron. Wir sind Gefangene. (Die Achseln zuckend, aufsässig.) Wenn sie befehlen, wir haben es gut.

Baron:

Ich will die Arroganz Ihrer Antwort nicht gehört haben, Sergeant Conti. — Richtet also eueren Kameraden aus: Ihr seid hier, um zu arbeiten, nicht um euch zu amüsieren. Jedenfalls wollen wir unsere Weiber sichern vor euern Amüsierbestrebungen. Schaut, daß der Schuldige herauskommt. Wenn der Name mir nicht binnen acht Tagen gemeldet ist, dann sorge ich dafür, daß man euch in Zukunft das Rauchen verbietet. Verstanden?

Gaston:

Zu Befehl, Herr Baron.

Baron zu Petja:

Für Sie tut es mir besonders leid, wenn solche Geschichten passieren. Solange so was nicht aufgeklärt ist, fällt natürlich der Verdacht auf jeden Einzelnen. Und für Ihr Entlassungsgesuch kann das nicht förderlich sein. Tun Sie also Ihr Möglichstes, daß wir den Dreck dort unten bald ausmisten.

Petja einen Schatten bleicher:

Zu Befehl, Herr Baron.

Baron:

Wie steht es übrigens mit der Baggerung links? Verstehen Sie sich mit dem Herrn Oberingenieur?

Gaston:

Es geht gut vorwärts.

Baron:

Das freut mich. Wenn wir damit fertig sind, haben wir das Schlimmste hinter uns. — Sie können abtreten.

Gaston:

Guten Abend, Herr Baron.

Professor stößt unter der Türe auf die beiden Gefangenen:

Guten Tag, meine Herren. Antrittsvisite gemacht, was? Immer höflich, das lob ich mir.

(Die Gefangenen ab.)

Professor kommt ins Zimmer:

Guten Tag, Georg.

Baron:

Willkommen, Martin. (Schütteln sich die Hände.) Es tut mir leid, daß ich schon unser erstes Zusammensein mit einer Verhaltungsmaßregel beginnen muß. Oder zum mindesten mit einer Bitte. Der Verkehr mit den Kriegsgefangenen ist in jeder Form verboten. Ich wäre Ihnen also verbunden, wenn Sie solche Gespräche unterließen.

Professor setzt sich behaglich zurecht:

Ich habe die feste Absicht, lieber Georg, Ihnen, wenn's irgend geht, nicht zu opponieren. Aber leider muß ich Ihnen gleich beim ersten Wort widersprechen. (Während er sich eine Zigarre anzündet.) Ich habe nämlich die ausdrückliche schriftliche Erlaubnis vom Ministerium, mit den Gefangenen zu verkehren. Zu Studienzwecken.

Mutter, Gertrud, Mechthild kommen; Begrüßung.

Professor zur Mutter:

Ich freue mich, Georg so frisch und gesund anzutreffen. Er ist ganz der Alte.

Baron knurrig:

Soll ich vielleicht anders werden jedes Jahr? Das gehört doch zum guten Ton, wenn man ein moderner Mensch sein will.

Mutter rasch, um die Antwort abzuschneiden:

Ich habe den Teetisch im Garten decken lassen.

(Klagend.) Wenn nur nicht so viel Schnaken da wären! Das macht mich ganz krank im Sommer, der ewige Kampf mit den Mücken.

Mechthild:

Denken Sie, Mama schimpft mich doch immer, daß ich so herumtobe. Dabei kann sie keine Minute ruhig im Gras liegen und den Hummeln und Grillen zuhören.

Professor zum Baron:

Können Sie das?

Baron:

Was?

Professor:

Im Gras liegen und den Hummeln und Grillen zuhören?

Baron trocken:

Habe nie den Ehrgeiz gehabt.

Professor:

Übrigens, gestern habe ich mir den Kanal angeschaut. Ohne Kompliment, ich habe wirklich Respekt vor dem, was Sie da geleistet haben. Kein Mensch hätte das für möglich gehalten.

Baron:

Das ist eure verfluchte Waschlappigkeit. Alles ist immer gleich „unmöglich". Ich habe eben nicht nachgegeben, bis mir die Gefangenen bewilligt wurden.

Mutter:

Ja, jetzt ist Georgs Wahl zum Kreisrat absolut gesichert.

Baron:

So ein Kanal, das ist doch was! Das heißt doch was schaffen! Gefangene: Müssiggänger, die uns das Brot wegfressen, eine Last. Ich mache etwas daraus, das sich in Leben umsetzt, in Ertrag, in dauernden Gewinn.

Professor:

Wie stehen Sie mit den Gefangenen?

Baron:

Gar nicht. Sie interessieren mich nicht als Menschen. Für mich sind sie Arbeiter.

Gertrud:

Sie machen sich schlechter, als Sie sind, Herr Baron. Ist es nicht grauenvoll, zu denken, man sperrt zivilisierte Menschen, Menschen wie Sie und Vater, die sperrt man ein wie wilde Tiere hinter Stacheldraht und Palisaden: und draußen ist Sommerabend!

Baron:

Unsereins kann sich einen solchen Gefühlsluxus nicht leisten, Fräulein Gertrud. Ich sehe in so einem Burschen in erster Linie den Feind, der auf den Sohn oder den Bruder geschossen hat, und der uns am liebsten an die Gurgel springen möchte, wenn er's nur könnte. Und ein normaler Mensch bringt in so einem Fall nur ein einziges Gefühl auf: Gott sei Dank, daß ich dich an der Kette habe und nicht du mich!

Professor:

So ähnlich wie Sie, lieber Georg, stelle ich mir den lieben Gott vor, wie er hinter Adam und Eva das Paradies versperrt. Mit Stacheldraht und Palisaden.

Mechthild die angespannt zugehört hat, plötzlich, halb unbewußt, vor sich hin:

Stacheldraht und Palisaden: und draußen ist Sommerabend.

(Schweigen.)

Baron:

Nanu!

Mutter ablenkend:

Meine Herrschaften, wollen wir nicht zum Tee —?

Baron:

Jedenfalls haben die Palisaden und der Stacheldraht die Kerls doch nicht gehindert, sich „auszuleben". So nennen Sie das ja wohl.

Professor trocken:

Sie meinen die Geschichte mit dem Mädel vom Kanal?

Baron:

Ja, lieber Martin, die meine ich. Oder wollen Sie das vielleicht auch noch verteidigen? Sollen wir unsere Mädels zu (unterdrückt das Wort mit Rücksicht auf die Damen) hwit werden lassen, bloß damit die Herren Gefangenen sich amüsieren?

Mutter:

Aber Georg!

Professor:

Verteidigen? Das ist doch ein Unglück, wenn sie ihn liebt, kein Verbrechen. Wenn Julia den Romeo liebt, der doch auch ihr Feind ist, dann finden wir das tragisch und schicken unsre Töchter ins Theater, daß sie um Julia weinen. Aber wenn so ein armes, verworrenes Geschöpf das Pech hat, sich in einen Gefangenen zu vergaffen, dann sperren wir sie ein, und alles schreit: schamlose Weiber!

Baron:

Ausgezeichnet! Das ist der Gipfel! Sie wollen aus der Schweinerei noch eine Tragödie machen.

Gertrud plötzlich, warm:

Vielleicht hat sie es nur aus Mitleid getan? Vielleicht hat sie gespürt, daß der Mensch, der da vor ihr stand, sehr arm und elend war, und daß das bißchen, was sie zu verschenken hat, gerade diesen reicher beschenkt als irgend einen, dem sie je wieder im Leben begegnen könnte.

Baron:

Mit Ihnen ist nicht zu reden. Das heißt ja auf die Schamlosigkeit Prämien aussetzen. Wenn's nach Ihnen geht, soll man wohl dem Frauenzimmer noch ein Denkmal bauen. (Sehr ärgerlich, läßt deutlich merken, daß das Nachfolgende nur ein Vorwand ist.) Ich — ich muß noch in die Baracke. — Adieu! (Ab.)

Professor trocken:

Er ist höflicher geworden. Jetzt schmeißt er sich selber hinaus statt uns.

Mutter:

Großer Gott! Wie konnten sie ihn nur so in Rage bringen. Ich weiß, daß Sie es nicht so meinen, liebe Gertrud: aber ein junges Mädchen sollte von so was überhaupt nicht sprechen.

Mechthild die Gertrud während ihrer Rede unverwandt und bewundernd betrachtet hat:

Aus Mitleid, sagst du? Du bist ja so von innen gut, Gertrud, und so gescheit! Glaubst du wirklich, daß sie aus Mitleid —?

Mutter streng:

Sofort bist du still, Mechthild! Ich lasse dir vieles hingehen, wenn der Papa nicht da ist, aber alles hat seine Grenzen. Von so was spricht ein junges Mädchen nicht. Ein anständiges Mädchen bringt so was überhaupt nicht über die Lippen.

Mechthild:

Aber Mama, dann bin ich eben —

Mutter streng:

Still! Jetzt gehen wir Tee trinken. — Bitte, Herr Professor! — Der arme Georg! Nicht einmal das bißchen Tee gönnt er sich. — (Plötzlich, eifrig.) Aber weißt du was, Thilde? Jetzt, wo er fort ist, jetzt könnten wir eigentlich die Käsewaffeln servieren, die ich versteckt habe.

Professor:

Liebe Baronin —!

Mutter:

Bring sie nur, Thilde! Aber laß sie erst ein wenig anwärmen!

(Mutter, Professor, Gertrud nach dem Park zu, Mechthild nach der anderen Seite hin ab. Die Bühne bleibt kurze Zeit leer; dann schwingt sich, nach allen Seiten hin spähend, Gaston über die Brüstung des Balkons und kommt, vorsichtig lauschend ins Zimmer.)

Mechthild kommt zurück, einen Teller mit den Waffeln in der Hand.

Gaston flüsternd:

Fräulein!

Mechthild heftig erschrocken:

Um Gotteswillen! — Was ist? — Wie kommen —?

Gaston rasch, flüsternd:

Rufen Sie nicht! Schreien Sie nicht! Fürchten Sie sich nicht!

Mechthild weicht in die Ecke zurück, gepreßt:

Was wolleu Sie denn? Papa ist nicht da!

Gaston:

Ich suche nicht ihn. Ich suche Sie, Fräulein Mechthild.

Mechthild rasch, heftig, aber leise:

Was erfrechen Sie sich! Nachdem Sie mein Mitleid so schmählich mißbraucht —

Gaston:

Ja, ich habe es getan. Ich gebe zu. Ich bitte um Verzeihung. Ich tue, was Sie wollen, aber hören Sie mich. Ich muß Sie sprechen.

Mechthild gejagt:

Was fällt Ihnen ein? Wenn Sie jemand hier sieht —

Gaston alles rasch, flüsternd:

Sagen Sie mir, wo ich Sie sehen kann. Sagen Sie mir, ob ich Sie treffen darf, morgen Abend, um sechs einhalb. An der großen Buche.

Mechthild:

Sind Sie wahnsinnig? Ich soll ein Rendezvous —?

Gaston:

Fräulein Mechthild, ich habe Sie beleidigt, ich weiß. Aber seien Sie menschlich, Fräulein Mechthild! Ich bin ganz arm, ganz elend, schlechter als ein Tier; aber auch mit einem kranken Hund Sie haben Mitleid, nicht wahr? Ich bin viel elender als ein kranker Hund. Ich, seit ich Sie gesehen habe, ich ertrage nicht mehr. Ich schlafe nicht, ich halte mich nicht, ich habe tanzendes Rot vor den Augen. Ich muß Sie sehen. Ich muß Sie sprechen. Nur einmal. Nur eine halbe Stunde. Noch weniger, wenn Sie wollen. Ich werde Sie nicht anrühren, nicht Ihren Handschuh werde ich anrühren —

Mechthild:

Hören Sie doch auf! Wenn man Sie hier sieht und mich! —

Gaston:

Ich werde ganz schlecht. Ich gehe zu Grund. Ich komme ganz um, wenn Sie mich nicht hören. Ich muß so vieles sagen. Ich muß Ihnen beichten. Wie einer Mutter. Wie einer Schwester. Ich liebe Sie doch. Sie müssen hören.

Stimme der Mutter vom Garten her:

Thilde!

Mechthild:

Lassen Sie mich! Gehen Sie doch!

Gaston:

Ich gehe nicht, bis Sie nicht Ja sagen. (Ganz nah an ihr, verzerrt.) Hören Sie, der Mann, der das mit der Rosa getan hat, niemand weiß es, hören Sie, da haben Sie mich in der Hand: das bin ich.

Mechthild:

Pfui! Und Sie — Sie wagen —?

Gaston:

Sie verstehen das nicht. Sie haben Ekel und Abscheu. Lassen Sie mich reden! Lassen Sie mich Ihnen alles erklären! Kommen Sie! Hören Sie mich! Ich bin mir ja selber so häßlich. Wenn Sie nicht kommen, ich weiß keine Hilfe mehr. Ich töte mich, wenn Sie nicht kommen!

Gertruds Stimme aus dem Garten:

Thilde!

Mechthild will davoneilen.

Gaston:

Sie werden kommen. (Flehend, beschwörend.) Nicht wahr, Sie werden kommen?!

Mechthild:

Ich — Ich weiß nicht — ich werde sehen — vielleicht —

Gaston jubelnd:

Ich hab es gewußt! Sie sind gut. Sie haben das Herz mitleidig. Dank! Dank, (mit Betonung) Fräulein Mechthild! (Schwingt sich hinaus über den Balkon.)

Mechthild zwei Schritte ihm nach:

Vorsicht! Um Gotteswillen! (Kommt zurück, streicht sich über die Stirn.) Ich — ich hab doch nicht — was hab ich denn — getan?

Gertrud kommt:

Wo bleibst du denn?

Mechthild schaut sie an, abwesend; dann, mit Entschluß:

Gertrud!

Gertrud:

— ? —

Mechthild:

Ich war doch neidisch auf dich, weil du so viel erleben kannst in der Stadt. — (Nahe an ihr, zaghaft, mit ratlosen, gehetzten Augen.) Gertrud! Jetzt habe ich Angst.

Gertrud:

Angst?

Mechthild:

Ja. Angst vor dem Erleben. — Sie muß so viel leiden.

Gertrud:

Wer?

Mechthild:

Nun, die vom Kanal. Sie ist doch Deutsche und er —

Gertrud:

Ihr Feind? — Ja, das wohl. — Aber wollen wir jetzt nicht zu den andern gehen? (Sie legt den Arm um sie; sie gehen.)

Mechthild:

Ich habe solches Mitleid mit ihr. Wie muß sie zerrissen sein! Wie muß sie leiden!

Gertrud bleibt stehen, schaut sie an:

Sind die nicht ärmer, die nicht einmal bis zum Leiden kommen?

Mechthild langsam, nachdenklich:

Ja, die sind wohl die Ärmsten.

(Vorhang.)

Dritter Akt.

Waldlichtung, von einem verwachsenen Pfade durchquert. Nachmittag im Hochsommer.

Gaston und Mechthild kommen aus dem innern Wald.

Mechthild:

Da sind wir am Weg.

Gaston:

Nur noch zwanzig Minuten kann ich bleiben. (Sie lagern sich.)

Mechthild:

Nicht daran denken! Nur still liegen und spüren, daß wir beisammen sind.

Gaston:

Was für hübsche Lichter die Sonne wirft durch die Blätter. Alle laufen sie immer über dein Gesicht. Es sieht ganz bunt aus, ganz — wie sagt man doch: tacheté? moucheté?

Mechthild:

Gesprenkelt.

Gaston:

Ja, gesprenkelt. Es ist mir nicht eingefallen. Aber sonst spreche ich schon viel besser deutsch. Seitdem ich mit dir zusammen bin, weil ich dich liebe, spreche ich schon viel besser deutsch. — O, wie bin

ich zufrieden! Sommer ist, und du bist da, und ich weiß, du hast mich lieb. (Richtet sich plötzlich auf.) Die dumme Sonne! Immer tiefer steigt sie hinunter. Man sollte zu ihr sprechen wie in der Bibel: „Sonne, steh still auf den Höhen von —" (lacht) ich weiß nicht mehr. — Bist du fromm, mignonne?

Mechthild:

Ich glaube, ja. Aber wenn ich bei dir bin, dann weiß ich nicht, ob ich ja sagen darf. Es klingt dann fast wie Lästerung. (Leise.) Ich bin es nicht wert, daß ich so glücklich bin. Wenn ich einen Verwundeten sehe, wenn ich Krücken sehe und einen leeren Rockärmel, dann glaube ich, alle müssen es merken, daß ich zu dir gehe.

Gaston:

Nicht heute das sagen! Wir haben so oft davon gesprochen. So oft ich habe dich überzeugt.

Mechthild:

Nicht heute! Nicht jetzt! Nein! (Küßt ihn; nachdem sie sich von ihm gelöst hat, auf die Tüte neben sich weisend, verändert, munter.) Willst du Kirschen?

Gaston:

Einige.

Mechthild:

Da.

Gaston nach einer Pause, während sie essen:

Im Wald bist du am schönsten. Wenn du mit

deiner Mutter gehst, brav wie eine guterzogene Tochter aus Sacré coeur, dann man wollte dich anbeißen, so reizend bist du. Aber wenn du so im Wald liegst, ganz weiß, und die Sonne huschelt über dein Gesicht, dann bist du doch noch schöner.

Mechthild wirft ihm Kirschkerne an den Kopf:

Schmeichler! Lügenschippel! Dummer, frecher Bub!

Gaston:

Dumm? Frech? Warum?

Mechthild:

Das ist doch eine Liebkosung.

Gaston:

Ach so! (Kleine Pause.)

Mechthild:

So ähnliche Komplimente hast du gewiß auch all den Damen gesagt, die dir immer Briefchen schreiben, den Louison und Catherine und wie sie alle heißen.

Gaston wegwerfend:

Die! Das war doch alles nur Spielerei! Zeitvertreib! Jetzt, wo ich dich kenne, jetzt sind mir die andern alle Sauerkraut.

Mechthild:

Und wenn der Krieg vorbei ist und du bist wieder in Frankreich, dann bin ich Sauerkraut.

Gaston:

Dich lieb ich doch, Mechthild. (Kleine Pause; verändert, munter, wichtig.) Du! Diese Nacht ich habe einen großen Entschluß gefaßt.

Mechthild:

— ? —

Gaston:

Weil du so nett bist, ich verzichte doch auf das linke Rheinufer.

Mechthild lacht:

Zu liebenswürdig. (Kleine Pause.)

Gaston summt den Faustwalzer vor sich hin:

Mechthild:

Diesen Walzer bringst du gar nicht aus dem Kopf. Magst du ihn so gern?

Gaston:

Das ist, weil Faust die einzige Oper ist, wo ich im Theater Tränen hatte.

Mechthild erhaben:

Ach, wenn man Goethe kennt, dann ist der Text doch zu dumm.

Gaston weise, überlegen:

Das lernt ihr so in eurer Literaturstunde. (Ganz von oben, abschätzig): Faust! von Goethe! Ff! Ein Professor will ein kleines Nähfräulein verführen, eine Midinette, und das kann er nicht allein. Dazu braucht er den Teufel! Das ist doch keine Tragödie! Lächerlich! Ein Nähmädchen herumkriegen: so was mache ich in einer halben Stunde. (Bietet ihr Zigaretten.) Zigarette?

Mechthild nimmt die Zigarette, er gibt ihr Feuer:

Leidet ihr jetzt schwer unter dem Rauchverbot?

Gaston:

Das geht. Man raucht, wo man nicht erwischt wird.

Mechthild:

Aber es wissen doch viele, (ein wenig stockend) daß du es warst — mit der Rosa.

Gaston:

Petja weiß es und zwei oder drei andere.

Mechthild:

Und sie sagen nichts?

Gaston:

Nein, sie sagen nichts. — Mit Petja ist es schlimm. Er hat so furchtbar Heimweh. Wenn sein Gesuch nicht erlaubt wird, ich glaube, er tut einen großen Unsinn. — Du, mignonne, übrigens, wie sagt man in deutsch, wenn man sagen will, etwas ist ganz großer, gräßlicher Unsinn?

Mechthild:

Nun, Papa sagt da gewöhnlich: Bockmist.

Gaston:

Wie? Bockmist?

Mechthild:

Ja, das ist bildlich. Fumier d'un bélier.

Gaston:

Merkwürdige Bilder habt ihr andern Deutschen. (Wirft die Zigarette fort.) Wie blaß der Himmel ist! Ach Gott! Welche Sehnsucht ich habe nach ein wenig dunklem Meer und rote Punkte müssen darauf tanzen und Oliven müssen den Berg hin-

aufklettern, silberne Oliven, und die Augen müssen weh sein vor lauter Licht.

Mechthild:

Ach du! Immer mit deinen kitschigen Ansichtskartenfarben. (Verändert, bittend, leise.) Du sollst keine solche Sehnsucht haben, wenn ich da bin.

Gaston bereut sofort; einlenkend zärtlich:

Aber mignonne! Kind! Odette! Das war doch nicht so gemeint. Ich meine — ich meine nur — (jetzt hatte er die Wendumg gefunden; eifrig) ich freue mich so, wenn ich dir das zeigen kann. Fünf Minuten, wenn der Krieg vorbei ist, fahren wir hin. Das wird fröhlich, wenn wir das erstemal dort zusammensitzen, am Meer, und die Sonne macht ganz hell und das Meer ganz dunkel. Und wir essen Austern und bouillabaisse und ich stelle vor: „Das ist Fräulein Mechthild — und das ist das Mittelländische Meer!"

Mechthild:

Ach du! — Ich freu mich immer, wenn du was Böses gesagt hast, weil du so nett bist, wenn du einen wieder tröstest. — Das kleine lustige chanson hab ich gelernt, das du so gern hast.

Gaston:

Wirklich? Das ist hübsch!

Mechthild:

Sollen wir's probieren? (Sie fängt zu singen an, Gaston fällt ein.)

En passant par la Lorraine
Avec mes sabots
Rencontrai trois capitaines
Avec mes sabots, dondaine,
Oh! oh! oh!
Avec mes —

Mechthild bricht plötzlich ab.

Gaston:
Was ist denn? Was hast du?

Mechthild:
Ich schäme mich! Ich schäme mich!

Gaston bestürzt:
Was hast du denn auf einmal? Ich verstehe nicht —

Mechthild geschüttelt, mühsam:
Rudolf ist vermißt — und ich bin bei dir — und singe —!

Gaston:
Aber du liebst ihn doch nicht. Du hast mir doch selbst gesagt.

Mechthild:
Das ist kein Zufall, daß er vermißt gemeldet wurde, gerade wie ich auf dich gehört hatte. Das kann kein Zufall sein. Das ist ein Zeichen!

Gaston ratlos, zärtlich:
Odette —!

Mechthild heftig:
Heißen Sie mich nicht Odette! Nicht einmal meinen Namen kann er nennen. — Ich bin ja so schlecht,

ich bin ja so elend! (Da er ihre Hand nehmen will.) Rühr mich nicht an! — Ich möchte in die Erde sinken, so schäm ich mich. (Weint wild vor sich hin.)

Gaston nach einer Pause, leise, behutsam, mit streichelnder Stimme:

Mechthild! Kleine Mechthild! Ich werde dich nicht anrühren, weil du willst. Aber eine kleine Minute mußt du mir zuhören. Auch wenn nicht Krieg ist, jeden Tag sterben hunderttausend Menschen, jede Sekunde, immerfort stirbt, leidet ein Mensch. Wenn man daran denkt, keinen Moment man könnte glücklich sein, keinen Moment man könnte lächeln. Auch wenn nicht Krieg ist. Aber das hält man nicht aus. Das kann nur ein Heiliger. Ich will nicht ein Heiliger sein. Ich will nur mein bißchen Glück haben. Willst du eine Heilige sein, mignonne? — Siehst du, mich, mich liebst du doch. Und ihm, dem andern, hilfst du doch nicht, dem geht es doch nicht besser, auch wenn du nicht bei mir bist.

Mechthild ihr Schluchzen ist allmählich verstummt.

Gaston nimmt ihre Hand; mit einem ganz kleinen Lächeln, sehr liebenswürdig, ganz reizender Junge:

Darf ich jetzt wieder Odette zu dir sagen?

Mechthild schmiegt sich an ihn.

Gaston wieder ernster, gut zuredend:

Wir haben uns doch lieb, nicht wahr, ganz lieb,

ernsthaft. Und Menschen, die sich lieb haben, alle Völker, alle Zeiten, sie haben sie unglücklich gemacht, vielleicht, aber sie haben ihnen verziehen. — (Nach einer kleinen Pause, langsam.) Sag, wenn er jetzt zurückkommt, der — der andere —

Mechthild abwehrend:

Nicht! So einen Vorwurf, einen ewigen, lebendigen, ich könnte es nicht ertragen.

Gaston langsam, leise, Wort um Wort:

Möchtest du, daß er stirbt?

Mechthild:

Du quälst mich! Wie kannst du mich so quälen!

Gaston bereut; zärtlich:

Nein, ich will dich nicht quälen. Wirklich nicht. (Streichelt sie; sein Blick fällt auf ihre Armbanduhr; plötzlich springt er auf.) Himmel! Und jetzt ist es schon fünf Minuten über die Stunde. Ich muß laufen, wenn ich meine Zeit halten will. — Odette! (Umarmt sie, küßt sie lang.)

Mechthild reißt sich los:

Nicht länger! Wir dürfen nicht! Du darfst dich nicht versäumen! Leb wohl!

Gaston:

Leb wohl! Auf morgen!

Mechthid:

Auf übermorgen! Es ist zu gefährlich.

Gaston kindisch-trotzig, bettelnd:

Auf morgen!

Mechthild:

Nein! — Aber jedesmal, wenn eine volle Stunde um ist, werd ich an dich denken, und dann mußt du mich küssen. In Gedanken.

Gaston:

Und wenn ich dich morgen mit deiner Mutter sehe —

Mechthild:

Wenn ich dich morgen mit meiner Mutter sehe, werde ich dich grüßen, mit den Augen. Und dann werd ich den ganzen Tag froh sein. Leb wohl!

Gaston:

Leb wohl! (Ab.)

Mechthild allein.

Rosa erscheint plötzlich zwischen den Bäumen; halblaut, heftig:

He! Sie! Baronesse! Fräulein!

Mechthild furchtbar erschrocken:

Was ist? Wer sind Sie?

Rosa das Gesicht Haß, Hohn und Wut:

Ich? Ich bin auch so eine, wie Sie sind.

Mechthild den Atem gepreßt vor Angst:

Ich verstehe Sie nicht. Was wollen Sie von mir?

Rosa:

Sie werden mich schon noch verstehen. So eine! Steckt sich hinter den Papa und schickt mir den Gendarm, damit sie hernach hübsch ungeniert poussieren kann! Glauben Sie vielleicht, Sie sind was Besseres

als ich? Bilden Sie sich ein, Ihnen macht er es anders, weil Sie eine Baronesse sind? Sie sind genau so seine Schlampe wie ich. Und wenn ihm Ihre dumme Zuckerschnute zu fad wird, dann läßt er Sie genau so sitzen wie mich. Wo so ein Musje von einem Frauenzimmer was will, da sind wir alle gleich. Solang's ihn juckt, da ist er wie Honig. Aber hernach schmeißt er einen auf den Mist.

Mechthild verstört:

Aber lassen Sie mich doch! Ich hab Ihnen doch nichts getan.

Rosa:

Nichts getan! So ein Weihnachtsengel, so ein unschuldiger! Nicht einmal warten haben Sie können, bis ich ihm Adjes gesagt habe, Sie — Sie Baronesse, Sie! Wenn Sie sich nicht an ihn herangeschmiert hätten, dann wär er heut noch bei mir. — Sie haben's leicht. Wenn er Ihnen eins anhängt, dann verkriechen Sie sich irgendwo, und hernach verstecken Sie Ihren Bankert und sind das gnädige Fräulein Baronesse wie zuerst. Aber unsereinem, dem gibt man einen Fußtritt. — Da sitzt sie und flennt! Das kann jedes. — Jetzt gehören wir zusammen, wir zwei beide. Verstehen Sie?

Mechthild:

Ich bitte Sie, gehen Sie! Ich habe Angst vor Ihnen.

Rosa:

Das glaube ich Ihnen gerne, mein Zuckerschäfchen,

da haben Sie auch Grund dazu. (Ganz nah an ihr, leise, Wort für Wort betont.) Wenn Sie mir's nicht durchsetzen, daß ich hier bleibe, und daß keiner mich stört, und daß ich meine Arbeit weitermachen kann, solange es geht, dann — dann stecke ich es dem Herrn Papa, was Sie für eine sind, und dem Gendarmeriewachtmeister. Und in die Zeitung laß ichs setzen! Das könnte Ihnen so passen! Mich vor die Hunde jagen und mir dann meinen Jungen wegstibitzen! Aber ich spuck Ihnen in die Suppe, daß Ihnen der Appetit vergeht! (Verschwindet zwischen den Bäumen, wie sie gekommen ist.)

Mechthild allein, verstört:

Was war denn das? Was — hab ich — denn — getan? — Was — hab ich — denn — (Verstummt.)

Professor kommt auf dem Weg:

Ach, Thilde! Guten Tag! Hast du die Frau Mama nicht gesehen? Und Gertrud? Sie wollten durch den Wald kommen.

Mechthild auffahrend, abwesend:

Gertrud? Nein. Bis jetzt nicht.

Professor:

Aber wie siehst du denn aus, Kind? — Was, und geweint haben wir auch? Hat der Papa gezankt? Hast du dir ein Hutband gekauft, das zu schick war für den Krieg?

Mechthild:

Herr Professor! Sie meinen's doch gut mit mir —

(wild losweinend) Ich bin so unglücklich. Ich bin zum Sterben unglücklich.

Professor:

Aber Kind, Thilde! So hab ich dich ja noch gar nie gesehen. — Pst! Nicht so weinen! So, setz dich mal auf den Baumstumpf da — aber hübsch vorsichtig, daß dem netten weißen Kleid nichts passiert, und daß die Mama nicht schimpft, — und wenn du willst, dann sind wir beide ganz still und blinzeln iu die Sonne.

Mechthild setzt an:

Herr Professor — ich bin — ich will — (wieder losbrechend) Ach! Mir kann ja doch kein Mensch helfen. Erschießen muß ich mich, wenn sie es wirklich tut.

Professor:

Nur sachte! Nur ruhig! Erst beichte mal, was hast du denn angestellt?

Mechthild:

Ich — ich —

Professor behutsam:

Hast du was mit einem Mann angefangen?

Mechthild senkt den Kopf.

Professor:

— Ist's einer vom Ort?

Mechthild schüttelt heftig.

Professor:

Von einem Nachbargut?

Mechthild verneint wiederum stumm und heftig.

Professor:

Dann — kann es also nur — ein Gefangener —?

Mechthild rasch:

Wenn Sie ihn gesehen hätten! Er ist so gescheit und so liebenswürdig. Jeder muß ihn lieb haben, wer ihn nur sieht. — Und er ist ja so elend! Mir hat es das Herz abgeschnürt vor Mitleid.

Professor ohne Ironie:

Mitleid — ja — hm — Ich versteh das ganz gut.

Mechthild:

Wenn sie es wirklich verratzt —

Professor:

Wer sie?

Mechthild leise:

Die andere — die Rosa.

Professor:

Ach so! Das ist der nämliche, der das mit der Rosa — Seh einer an! Und jetzt will sie dich verraten, weil — weil du auch Mitleid mit ihm hattest?

Mechthild:

Das ist doch gar nicht auszudenken, was dann geschieht. (Drängend.) Nicht wahr, bitte, bitte! Sie helfen uns? Sie sind ja so klug! Sie werden es bestimmt fertig bringen.

Professor:

Ich will einmal mit der Rosa reden. Aber zu dem Zweck müßte ich wissen, um wen es eigentlich geht.

Mechthild:

Können Sie wirklich zweifeln —?

Professor:

Ist's der, von dem Vater Konstantin immer erzählt? Der Ingenieur, mit den vielen parfümierten Briefchen, von den Luison, Madeleine und Yvonne —?

Mechthild rasch, eifrig:

Ja, aber die sind ihm jetzt alle Sauerkraut, sagt er.

Professor

So, sagt er das? Wie heißt er denn eigentlich?

Mechthild:

Gaston. Gaston Conti. Denken Sie, er heißt wirklich Gaston.

Professor:

Allerdings, wenn einer Gaston heißt. — Ich will jedenfalls mal mit der Rosa reden. Vielleicht, daß man ihr Geld bietet.

Mechthild hoffnungsfroh:

Wenn Sie das tun wollten! —

Professor:

Und dann muß man natürlich irgendwie einen Vorwand finden, ihn fortzuschicken.

Mechthild entgeistert:

Was? Ihn — ihn fortschicken? (Heftig.) Aber ich lieb ihn doch! Haben Sie nicht selbst gesagt: Wenn Julia den Romeo liebt, dann —

Professor:

Ja, gewiß. Aber daß Julia den Romeo liebte, das

ist viele Jahrhunderte her. In zwei oder drei Jahrhunderten wird man dich und deinen Gaston vielleicht auch tragisch nehmen. Aber in der Gegenwart, siehst du, in der läppischen Wirklichkeit, da erstickt einem die ganze Tragik gewöhnlich in lauter lumpigen Peinlichkeiten. Wenn wir ihn nicht fortschicken, dann werden immer mehr Menschen davon erfahren. Überall wirst du auf Borniertheit stoßen und Lächerlichkeit. Hundert schmutzige Bagatellen werden dein schönes Gefühl zerreiben. (Nimmt ihre Hand.) Überleg dir's, Kind, überleg dir's gut, ob du diese Tragiko —

Mechthild:

Nein! Ich brauch mir's nicht zu überlegen. Was zwischen uns ist, das kann nicht schmutzig werden! Niemand auf der Welt kann mir das schmutzig machen! Ich will lieber —

Professor:

Still! Deine Mutter. Also, die Rosa nehm' ich mir mal vor.

Mutter und Gertrud kommen.

Mutter sehr aufgeregt:

Da seid ihr endlich. Eine wichtige Neuigkeit. Ich habe mich so echauffiert. Endlich einmal etwas, worüber man sich freuen kann.

Professor:

Was ist denn?

Mutter:

Denken Sie, ein Sanitäter hat es mitgeteilt. Er selber scheint noch nicht schreiben zu können, der Ärmste!

Mechthild sehr erregt:

Von Rudolf?

Gertrud um das weitere Gerede der Mutter abzuschneiden:

Ja, Rudolf kommt zurück.

Mechthild erblaßt, im Innersten getroffen:

Rudolf — kommt —? (Die Stimme versagt ihr.)

Mutter:

Ja. Du kannst dir gratulieren. Er wird ausgetauscht. Als Schwerverwundeter. Schon in den nächsten Tagen.

Mechthild ganz leise:

Rudolf — kommt —?

Mutter:

Granatsplitter haben ihn verletzt. Am Arm und an der Brust. — Aber Thilde! Sehen Sie nur das Kind an! Ganz steif steht sie da. Und fängt doch sonst bei jeder Kleinigkeit zu tanzen an. —

Mechthild mühsam:

Ich — freu — mich ja.

Mutter lamentierend:

Und wie du wieder aussiehst! Gewiß bist du wieder herumgetobt und hast der Himmel weiß was für Unsinn angestellt.

Mechthild immer in der gleichen Starre, wiederholt mechanisch:

Ich freu mich ja — ich freu mich ja — (Bricht plötzlich in ein wildes, geschütteltes Schluchzen aus.)

Mutter verdutzt:

Thilde! Ja, was hast du denn nur? (Ängstlich zuredend.) Ich hab dir doch wirklich kein böses Wort gegeben. — (Ratlos, hilflos.) Ich wollte ihr doch wirklich nur eine Freude machen.

(Vorhang.)

Vierter Akt.

Zimmer im Haus des Barons. Wie im zweiten Akt.
Petja. Gertrud.

Petja gegen seine Gewohnheit aufgeregt:

Ja, der alte Vater Konstantin, der Briefträger, hat mir gesagt, es ist etwas da über mich. Und da bin ich einfach von der Arbeit weggegangen, damit ich den Herrn Baron frage. — Ich bin ein ruhiger Mensch, alle wissen es, ich bin nie bestraft. Aber ich habe es nicht aushalten können, die Ungewißheit. Der Herr Baron wird es mir verzeihen. — — (Strahlend.) Denken Sie, wenn die Antwort gut ist! (Angstvoll.) Und sie muß doch gut sein, nicht wahr?

Gertrud:

Gewiß wird sie gut sein, Herr Petja.

Petja steht auf:

Ich muß auf- und niedergehen. Es geziemt sich nicht: aber Sie entschuldigen. — Niemand versteht den Boden in meiner Heimat so gut wie ich. Ich kann umgehen mit den Leuten dort. Sehr viele kenne ich. Ich kann doch dort ebenso gut gefangen sein wie hier. Es ist deutsches Militär dort. Und es ist wichtig, für die Deutschen und für die Russen, daß viel Torf heraufgebracht wird. — Man muß

mich doch in meine Heimat schicken, nicht wahr? Es liegt gar nichts gegen mich vor.

Gertrud:

Gewiß wird alles gut ausgehen. Aber ich würde mich nicht so aufregen an Ihrer Stelle. Ein so stiller, beherrschter Mensch wie Sie.

Petja:

Ich bin krank vor Erwartung. Meine Hände sind ganz heiß, fühlen Sie nur, und die Augen brennen mir. Sonst bin ich still, ja. Was soll man anders tun? Soll man schreien? Soll man hineinschlagen? — Es ist mir schlecht gegangen vor dem Krieg, (lächelnd) sehr dreckig, sagt man in deutsch, sehr dreckig ist es mir gegangen, ja. Es ist mir alles eingestürzt, meine Pläne gerade wie ich angelangt war. Doch ich habe nicht gelitten; es ist außen geblieben, es hat innen nicht weh getan. Aber wenn man heim will und nicht darf, es tut viel weher als Hunger. — Ihnen kann man das sagen, Fräulein Gertrud. Ihre Augen sind, wie wenn man am Meer steht. — Wenn wir gesungen haben am Abend, und welche haben getanzt, und jetzt ist Nacht und ich mache die Augen zu: — wenn ich die Augen zumache, ich kann alles sehen, ganz Rußland. Ein Fremder kann nicht verstehen, was man liebt an Rußland. Es ist verkommen, es ist krank. Aber es ist so groß, es ist so weit, es ist so traurig. Es ist wie die Erde selbst, man muß

es lieben, man muß sich darnach sehnen, man muß sterben, wenn man sich zu lang darnach sehnt. — (Überwältigt.) Fräulein Gertrud, wenn ich frei komme, ich werde mein Dorf wieder haben! Die Birken werde ich riechen! Ich werde die Erde in meine Hand nehmen, sie wird durch meine Finger krümeln! Meine Erde! Die Seligkeit, Fräulein Gertrud! Die Seligkeit!

Baron kommt, zu Petja:
Sie hier? Wie kommen Sie — ? (Zu Gertrud.) Thilde ist im Garten, glaub ich, Fräulein Gertrud.

Gertrud:
Schön, ich werde hinunterschauen. (Ab.)

Baron ohne die gewohnte Schroffheit:
Wie kommen Sie hierher? Haben Sie Erlaubnis, von Ihrer Sektion wegzugehen?

Petja stockend, die Erregung schnürt ihm die Stimme:
Ich — verzeihen Sie sehr, Herr Baron — ich habe gehört, es ist eine Antwort da auf mein Gesuch — ich — ich bitte sehr — es geht ja um meine Existenz. — Ist — ist wirklich Antwort da, Herr Baron?

Baron zögernd:
Ja. Es ist Antwort da.

Petja:
Und — ist mir erlaubt, — zu hoffen?

Baron am Schreibtisch; leicht verlegen, ohne ihn anzusehen:
Ich weiß selber nicht, was dazwischen gekommen ist. —

Ich habe Ihr Gesuch sehr befürwortet. — Leider können Sie vorläufig nicht nach Rußland geschickt werden.

Petja fällt um.

Baron bemüht sich um ihn:

Aber Mensch! Mann! Sie waren doch bisher so vernünftig. Was ist denn? Fassen Sie sich doch!

Petja:

Ich — ja — natürlich — vorläufig — (kommt, vom Baron unterstützt, mühsam in einen Stuhl.)

Baron:

Wollen Sie einen Schnaps?

Petja mit Anstrengung:

Es ist schon vorbei. Danke.

Baron:

Es tut mir natürlich leid, daß es so gekommen ist, aber anderenteils bin ich froh, daß ich meinen tüchtigsten Mitarbeiter nicht verliere. — Sie können doch nicht klagen bei mir. Oder? — (Wärmer.) Macht Ihnen die Arbeit am Kanal nicht manchmal selber Freude? Wenn Sie sehen, wie es vorwärts geht.

Petja mit stumpfer Stimme:

Ja, es geht vorwärts. Aber es ist nicht *mein* Kanal. Es ist irgend ein Kanal in der Welt. (Sieht stumpfen Blickes zu ihm auf.) Was geht mich ein fremder Kanal an, Herr Baron?

Baron sichtlich abgekühlt:

Allerdings, das ist auch ein Standpunkt. — Haben Sie sich jetzt erholt?

Petja gebrochen:

Ich muß wohl. (Erhebt sich.) Dann werd ich wieder an die Arbeit gehen, ja — Guten Tag, Herr Baron — Ja, dann werd ich — wohl wieder — an die Arbeit gehn. (Steht mit schlaffen Gliedern. Dann, jäh, stürzt er davon.)

Baron allein:

Kein Rückgrat, diese Russen!

Mechthild kommt:

War Gertrud schon hier?

Baron:

Ja.

Mechthild:

Sie wollen Rudolf begrüßen, sie und der Professor.

Baron:

Alles in allem ist es recht glimpflich abgelaufen mit Rudolf. Wenn er erst wieder Farbe gekriegt hat, wird man ihm von der ganzen Chose nichts mehr anmerken.

Mechthild ohne Ton:

Möglich.

Baron:

Freust du dich denn garnicht, daß er wieder da ist?

Mechthild gehorsam:

Gewiß freu ich mich. (Plötzlich, flehend.) Papa! Nicht drängen! Ich bitte dich: nicht drängen!

Baron betroffen:

Na ja, ich tu dir doch nichts. Wenn ich dich

frage, ob du dich freust, daß er wieder da ist, das ist doch schließlich kein Unrecht.

Mechthild:

Du quälst mich.

Baron:

Wieso? Seit wann bist du so empfindlich? Es ist mir schon die ganze letzte Zeit aufgefallen. Du gehst herum elegisch wie eine Heilige auf einem schlechten Öldruck. (Grob.) Ist dir ein sentimentaler Schmöker zu Kopf gestiegen? Bist du bleichsüchtig? Bist du verliebt? Ist dir die Kost zu schmal? Ich werde mit dem Arzt reden.

Mechthild gequält:

Papa!

Baron:

Sprechen wird man doch noch dürfen in drei Deibels Namen! Ich kann einmal diese Genoveva-Miene nicht vertragen! Wenn du Rudolf nicht magst, dann sag's und Schluß. Zwingen wird dich niemand. Ich bin es gewohnt, auf Hoffnungen zu verzichten. (Ab.)

Mechthild sieht ihm nach, müde, vertan. Dann geht sie ins Nebenzimmer, die Tür offen lassend Man hört sie von dort spielen und singen.

Gardez-vous d'être sévère,
Quand on vous parle d'amour.
Un plaisir que l'on diffère,
Se perd souvent sans retour.
Gardez-vous d être —

Dienstmädchen klopft an der andern Tür; da keine Antwort erfolgt, kommt sie herein, geht über die Bühne und fragt ins Nebenzimmer:

Ist der Herr Oberleutnant nicht da?

Mechthild vom Nebenzimmer, ohne ihr Spiel zu unterbrechen:

Nein. Was ist denn?

Dienstmädchen:

Eine Person ist da, ich glaube vom Kanal, und hat einen Brief für ihn abgegeben. Dringend.

Mechthild das Spiel bricht jäh ab; sie kommt ins Zimmer, sehr blaß, verstört:

So — ja — ja — geben Sie nur her?

Dienstmädchen zögernd:

Sie hat gesagt, es ist sehr wichtig.

Mechthild mühsam die Fassung wahrend:

Schon gut. Wenn der Herr Oberleutnant herunter kommt, geb ich ihm den Brief.

Dienstmädchen gibt ihr den Brief, immer zögernd.

Mechthild ängstlich:

Oder wartet sie auf Antwort?

Dienstmädchen:

Nein. Ich glaube nicht.

Mechthild fast heftig:

Dann gehen Sie schon, und sagen Sie ihr, daß der Brief bestellt ist.

(Dienstmädchen ab.)

Mechthild allein, sehr blaß, muß sich setzen, hält den Brief in beiden Händen, starrt auf ihn, den Mund leicht offen, mit Augen die nichts sehen.

Professor und Gertrud kommen.

Professor:

Da ist sie ja. Ist Rudolf sichtbar?

Gertrud auf sie zu, erschrocken:

Thilde! Was hast du denn?

Mechthild:

Sie war hier. Sie hat einen Brief abgegeben. Für Rudolf.

Gertrud streichelt sie:

Arme, arme Thilde!

Mechthild:

Was soll ich tun? Geb ich ihm den Brief? Wenn ich ihn unterschlage, dann sagt sie es ihm morgen oder übermorgen. (Mutlos.) Ich wollt, ich wäre tot.

Gertrud:

Vielleicht ist es doch am besten, wenn du es ihm selbst sagst.

Mechthild:

Ach, ob ich es ihm sage oder ein anderer, es ist alles eins. Mir hilft doch kein Mensch. Alle schreien es, was ich getan habe, ist schamlos; was ich getan habe, ist schmutzig. Jeden Tag sperrt man solche ein wie mich; alle Zeitungen schreiben es, immerfort. (Verzweifelt.) Und ich weiß doch,

daß ich nicht schlecht bin! Ich weiß doch, daß Gaston kein schlechter Mensch ist. Ich spüre es doch, daß ich nicht schlecht bin!

Gertrud auf sie einsprechend:

Wir wissen es ja, Liebe. Wir möchten dir ja so gerne helfen.

Rudolf Althaus kommt; er mag siebenundzwanzig Jahre alt sein; schlank, mager, das Gesicht bartlos, blaß, scharflinig, ruhig, freundlich; braunes, dichtes Haar. Er trägt den Waffenrock locker sitzend. Er bewegt sich langsam und sichtlich mit Mühe, aber ohne Stock. — Begrüßung.

Professor faßt seine beiden Hände:

Da hätten wir Sie also wieder. Lassen Sie sich einmal ordentlich anschauen.

Rudolf hat sich gesetzt:

Wohl tut's einem, wenn man Menschen um sich sieht, die es einem gut meinen. Wenn man sich ein bißchen gehen lassen kann. — Ja, so sehen wir uns wieder. — Das ist ein Zitat, glaube ich. Macht nichts.

Gertrud:

— Sie haben Ihre Erlebnisse gewiß schon oft erzählen müssen, daß es Sie langweilt, immer das Gleiche —

Rudolf:

Das nicht. Aber Gott, was erlebt man denn viel? Blut, Dreck und Nervosität. Schließlich kann jeder

nur soviel erleben, als er fassen kann. Wenn ein Becher klein ist, können Sie noch so viel Wein hinein gießen: er faßt nicht mehr. Einmal stak ich vorn in einem Granatenloch, es war höllisch brenzlich. Aber ich konnte mit dem besten Willen immer bloß denken: „Ein Saustall! Ein Saustall!" Und wenn es mich da erwischt hätte, dann wäre das eben mein letzter Gedanke gewesen.

Professor:

— Ja, daß einer sein Wesen ändert an der Front, das ist wohl nur Gerede.

Rudolf:

Anders wird man nicht, nein. Man schält sich, man blättert auf wie eine Zwiebel. Manches kommt heraus, was in einem war, und was man früher nicht gemerkt hat. — Ich bin kein Philosoph. Ich kann das nicht so dentlich machen, was ich meine.

Gertrud:

Wir verstehen Sie schon, Rudolf.

Rudolf:

Das ist vielleicht das Beste, was man draußen lernt: wie wenig so ein Menschenleben ist. Gewußt hat man es ja immer: einer ist weg und eine Lücke ist da, und im nächsten Moment ist sie wieder zu. Aber man muß sie doch am eigenen Leib spüren, diese Binsenweisheit, nicht bloß so hinsagen. — Und was das heißt, daß man da ist, daß man in in der Sonne sitzt und atmet! Daß muß man auch

verloren haben, sonst hat man's nicht. — Aber Thilde, willst du nicht unsern Gästen ein Glas Wein —?

Professor:

Nein, nein. Wir wollten Sie nur sehen. Wir bleiben nur mehr eine Minute. Sie müssen sich schonen.

Rudolf:

Die Baronin und Thilde, Sie haben keine Ahnung, wie die mich schonen. Wenn wir eine Schlacht verloren hatten, das war kein solcher Jammer als wenn, Gott bewahre! ein Ei mal dreieinhalb Minuten gekocht hat statt dreieinvirtel. — (Nimmt Mechthilds Hand.) Manchmal kann man es gar nicht glauben, daß das wirklich ist. Da sitzt man und ein junges Mädel sitzt neben einem und schaut einen nur immer groß an und besinnt sich, was sie einem noch mehr Liebes tun kann.

Mechthild zum Professor, leise, gehetzt:

Ich kann es ihm nicht sagen. Ich kann doch nicht!

Gertrud rasch, um abzulenken:

Und in der Gefangenschaft, wie wurden Sie da behandelt?

Rudolf:

Je nun, manchmal hätte es vielleicht ein bißchen sanfter zugehn können. Es gibt überall so' ne und so 'ne. Nicht wahr? — Eine Pflegerin war da, die hat Ihnen ähnlich gesehen, Gertrud.

Professor steht auf:

Ja, begrüßt haben wir Sie nun. Und jetzt gehn wir.

Gertrud:

Wenn Sie wieder auf dem Damm sind, müssen Sie recht oft zu uns kommen.

Professor da Rudolf sie geleiten will:

Werden Sie sitzen bleiben!

Mechthild begleitet sie vor die Tür.

Professor im Abgehen:

Sag es ihm, Thilde! Jetzt trägt er es leichter als später. (Ab mit Gertrud.)

Mechthild kommt zurück.

Rudolf:

Nette Menschen sind das. Viel netter noch, als ich sie in der Erinnerung hatte. So freundlich und so warm.

Mechthild:

Sie haben ja beide kaum ein Wort gesprochen.

Rudolf lächelt:

Ja, eigentlich habe fast nur ich geredet. Man meint, man hat so viel zu sagen, man weiß gar nicht, wo anfangen. Und was man dann sagt, das klingt alles so — (sucht das Wort) so kahl. — Ein bißchen öfter hättest du mir schon schreiben dürfen, Thilde. Das soll kein Vorwurf sein, beileibe. Man kommt sich so verloren vor, so abgerissen, so ausgestoßen, wenn die andern Post kriegen und man steht da. Ihr habt ja keine Ahnung, wie dankbar man für alles ist, was man kriegt. Euch vergeht der Tag so schnell, ihr wißt nicht wie. Ihr

macht hundert Besorgungen, ihr geht schwimmen, ihr lest, ihr geht spazieren, ihr macht Musik. — Was war das für ein Lied, das du vorhin gesungen hast?

Mechthild fährt zusammen, befangen, ausweichend:
Das — das war ein altes Chanson.

Rudolf:
Nett war es. — Du mußt verzeihen, daß ich so oft nett sage. Das ist eine schlechte Angewöhnung von mir. Das Lied war übrigens wirklich nett. Willst du es mir nicht nochmal singen?

Mechthild:
Entschuldige, aber ich — bin jetzt nicht bei Stimme. (Mit Anstrengung.) Das heißt, wenn du willst —

Rudolf:
Aber nein! Zwing dich doch nicht! Dann eben ein andermal.

Mechthild nach einer Pause, sucht einen Übergang:
Also eine Pflegerin hast du gehabt, die ähnlich aussieht wie Gertrud?

Rudolf:
Ja, so die Nase und die Stirn. Genau hab ich sie mir natürlich nicht angesehn.

Mechthild gezwungen scherzhaft:
Du hast wenig auf Frauen geachtet?

Rudolf harmlos:
Nicht viel, nein. — Manche hatte ganz hungrige Augen, wenn wir mal in die Etappe kamen, und kriegten einen roten Kopf vor jedem Unterrock. Aber

ich — Heiliger bin ich keiner, das weißt du, ich habe da keine Prinzipien —: aber ich war wohl zu müde, zu verbraucht. Und jetzt bin ich ganz froh, daß es so war.

Mechthild mit neuem Anlauf:

Wie — wie fühlst du dich eigentlich heut? — Ich finde, du siehst schon besser aus. Noch recht schmächtig, aber nicht mehr so blaß.

Rudolf eifrig:

Nicht wahr? (Reckt die Arme.) Das tut wohl, wenn man so spürt, wie man wieder Herr über seine Glieder wird.

Mechthild zaghaft:

Du, Rudolf, du bist doch noch mein Freund —

Rudolf:

Das will ich meinen. Und hoffentlich bald mehr.

Mechthild abwehrend:

Das nicht! Nicht jetzt!

Rudolf erstaunt:

Warum denn nicht? Einmal müssen wir doch darüber sprechen.

Mechthild rasch:

Später. — (Plötzlich.) Es ist ein Brief für dich da.

Rudolf mit einem kleinen Lächeln:

Du bist so sonderbar. Es werden wohl öfters Briefe für mich kommen.

Mechthild:

Ein Brief, der mich betrifft. Ich geb ihn dir selber.

Du darfst das nicht vergessen, du mußt mir das anrechnen, daß ich ihn dir selber gebe.

Rudolf betroffen:

Merkwürdig! Und ganz verstört siehst du aus. Was ist denn das für ein Brief?

Mechthild:

Da. (Gibt ihm den Brief.)

Rudolf schaut ihn flüchtig an:

Eine komische Schrift. Und was für eine Orthographie! (Sieht nach der Unterschrift.) Wie heißt sie? Rosa Derschewitz? — Wer ist das?

Mechthild:

Das ist doch ganz gleichgültig. Lies!

Rudolf überfliegt den Brief:

Infam! Und dieses niederträchtige Gewäsch soll ich —? Und du selber bringst mir — ? — Thilde! Was — was soll ich mit dem Wisch da?

Mechthild vor sich hinschauend, die Stimme erloschen

Das weiß ich nicht. Das weiß ich doch nicht.

Rudolf:

Die Person ist offenbar verrückt. So was rührt man doch nicht an.

Mechthild gewürgt:

Rudolf — !

Rudolf:

Oder soll ich —? (Liest.) „Hat mit einem französischen Gefangenen ihre Poussage gehabt. Gaston Conti heißt derselbe und ist derselbe ein Lump, wo

schon bevor mit mir gegangen ist ... Und wie ich das Kind gekriegt habe, hat derselbe mich sitzen lassen ... Und hat sich das Fräulein Baronesse mit ihm herumgeschmiert ..." (Wirft den Brief angekelt auf den Tisch.) Aeh — (Nach einer kleinen Pause.) — Und?

Mechthild leise, aber fest:

Ja, Rudolf. (Sieht zu ihm auf.)

Rudolf betroffen:

Es ist — es ist etwas dran — an — (auf den Brief weisend) an dem da?

Mechthild:

Ja.

Rudolf bricht auf einen Stuhl nieder:

Du hast —? Das ist doch unmöglich! (In Angst; gesteigert.) Thilde! Weck mich doch auf! Sag was, Thilde! Rüttle mich doch, daß ich aufwache!

Mechthild:

Es ist — wahr, — Rudolf.

Rudolf mit einem letzten angstvollen Versuch, flehend:

Du — du verstehst das nicht. Wie könntest du auch? (Mit einem kleinen, verzerrten Lächeln.) Du bist ja noch so ein Kind, Thilde, nicht? — (Sucht gehetzt nach Möglichkeiten.) — Es — es hat dir einmal einer die Hand geküßt und — und irgend etwas Galantes gesagt. Und du — du hast ihm nicht den Rücken gekehrt, sondern hast — hast gelächelt. — Nicht

wahr? So ist es doch? — Oder hast — hast du ihm gar die Hand gegeben? Das meint sie doch?

Mechthild leise, immer mit der gleichen gefrorenen Festigkeit:

Es ist alles wahr, was sie schreibt.

Rudolf:

All — ?

Mechthild wie eben, beide Silben betonend:

Alles.

Rudolf das Gesicht schlaff, der Kopf fällt vornüber; stöhnt.

Mechthild erschrocken:

Rudolf! Barmherziger Himmel! Soll ich dir ein Glas Wasser — Rudolf! (Bemüht sich um ihn.)

Rudolf:

Nicht! Rühr mich nicht an! (Verändert, gekrampft von Bitterkeit.) Gott! Ich war ja so dumm! Ein junges Mädel zwei Jahre auf einen warten! Wie konnte ich solchen Unsinn glauben! — Du hast doch Blut! Du hast doch Temperament! Nicht? Entschuldige nur, daß ich es nicht gleich begriffen habe.

Mechthild still, schwach abwehrend:

Ich hatte dir nie etwas versprochen, Rudolf.

Rudolf:

Nein! Nein! Natürlich! Es ist ja bloß, daß ich so strohdumm war. Und arrogant dazu. Mir einzubilden, daß Blicke, daß ein Händedruck was bedeuten könnte, daß es so was gibt wie unausge-

sprochene Gelöbnisse! — Ich Esel! Ich komme mir so komisch vor. So unaussprechlich lächerlich. (Langt an seine Brusttasche mit zitternden, schlecht gehorchenden Fingern.) Da hab ich, die ganze Zeit habe ich dein Bild herumgeschleppt. Und wenn wir im Feuer standen, dann hab ich es fest gedrückt. So ein Kindskopf war ich! So ein sentimentaler Narr! So komisch! (Seine Stimme will versagen.) Da muß man doch lachen, nicht?

Mechthild nach einer kleinen Pause:

Rudolf, — wenn du in mich hineinsehen könntest, Rudolf, — wie gern ich dich habe, — und wie furchtbar hart es für mich ist —

Rudolf hat nicht hingehört; ganz Haß und Bitterkeit:

Da warst du schon gescheiter! Ja! Du hast die zwei Jahre nicht verplempert. Ich hätte doch auch fallen können, nicht? Und dann wär es doch schade gewesen um die zwei schönen jungen Jahre. Man wartet doch nicht auf einen Bräutigam, der eventuell nur kalt geliefert wird!

Mechthild nach einer Pause, behutsam:

Du warst selbst gefangen, Rudolf, du weißt selbst, wie es ist, hilflos sein und keinen Menschen haben. Wenn du ihn gesehen hättest, du selber hättest Mitleid mit ihm gehabt. Kein Mensch konnte ihm helfen. Nur ich. Er liebt mich.

Rudolf:

Was geht mich dein Franzose an und seine Brunst!

Mechthild gereizt, an sich haltend, aber stark:

Bei ihm heißt du's Brunst, bei dir nennst du's Liebe.

Rudolf:

Das dulde ich nicht, daß du mich vergleichst mit — dem da! Das heißt das Beste in mir beschimpfen. — (Verändert, traurig.) Du kennst mich nicht, sonst könntest du nicht so sprechen. Du weißt nicht, was das ist, einen lieb haben. Jeden Schritt von dir, die Bewegung, wie du dir das Haar hinterm Ohr zurechtstreifst, wie du die Finger biegst, wenn du den Hund streichelst, das alles habe ich mit mir getragen durch diese fürchterlichen zwei Jahre wie eine letzte Kostbarkeit. Wenn mir die Nerven reißen wollten und ich am Ende war, dann hab ich nur an dich zu denken brauchen und alles Schlechte war weg, und ich konnte lächeln. (In Not.) Ich hab dich doch lieb, ich hab dich doch lieb!

Mechthild still, traurig:

Du sprichst immer nur von dir. Du siehst immer nur dich. Mich siehst du nicht. (Leise.) Ich bin sehr elend, Rudolf. (Noch leiser.) Und ich glaubte, du bist mein Freund.

Rudolf getroffen:

Ja, verzeih, ich habe nur mich gesehn. — Du bist sehr elend? Ich hätte wohl — (streicht sich über die Stirn; müde, erschöpft:) Es ist alles so anders. Ich finde mich nicht zurecht. Du mußt mir Zeit

lassen, Mechthild. Ich will zusehn, wie ich damit ins Reine komme. (Ab.)

Mutter kommt herein:

Ist er schon wieder hinaufgegangen? Du siehst ja so alteriert aus. Habt ihr euch gezankt? Das ist gut, wenn junge Leute ein bißchen zanken. Georg und ich, wir haben uns auch viel gestritten, seinerzeit. (Mit einem kleinen Seufzer.) Und tun es noch, leider Gottes. — Worum ist es denn gegangen?

Mechthild bittend:

Mama —!

Mutter:

Ich bin nicht weiter neugierig. Wenn du nicht willst, mir brauchst du's nicht zu sagen. — Das heißt: Rat geben könnte man schon manchmal als alte Frau. Aber wie du willst.

Mechthild:

Wir haben doch gar nichts gehabt, Mama.

Mutter:

Ich bin schon still. Ich bin ja nicht neugierig (Aufatmend, sich zurücklehnend.) Ich habe heute schon tüchtig was geschafft. Die ganze Wäsche ist eingelegt.

Mechthild müde:

Ich hätte dir wohl helfen sollen, Mama?

Mutter rasch, zärtlich:

Aber Thilde! Jetzt, wo Rudolf Rekonvaleszent ist. Du brauchst dich um gar nichts zu kümmern im

Haushalt. — (Beugt sich über den Tisch ihr entgegen, froh.) Gut sieht er aus. Findest du nicht auch? Männlicher, ernster. Und wie gerne er dich hat! Man merkt es bei jedem Wort. Ich bin so froh, Thilde.

Mechthild haltlos, schluchzt heraus:

Mama —! Ach Mama —!

Mutter erschrocken:

Aber Kind! — Weil ihr euch ein bißchen gezankt habt —!

Mechthild schluchzt weiter, gestoßen, gerüttelt.

Mutter ratlos:

Ach Gott! Immer diese Ausbrüche! Das ist nur, weil du beim Schwimmen immer so lange im Wasser bleibst. Damit machst du deine ganzen Nerven kaput. — Kind! Faß dich doch!

Mechthild wird ruhiger.

Mutter:

Heut Abend mußt du mir Baldrian nehmen, bevor du ins Bett gehst.

Baron kommt:

Angenehmer Tag heute. Am Kanal sind wir gut voran — gerade hab ich mich mit dem Präsidenten darüber telephoniert — Rudolf im Haus und viel besser, wie wir gehofft hatten — : Mutter, wie wär's, wenn du uns zu Mittag eine Flasche Bordeaux spendiertest? Und wenn du sonst was Gutes versteckt hast, wollen wir gern mal 'n Auge zukneifen.

Mutter:

Ich hab's ja immer gesagt, Georg, eigentlich bist du gar kein solcher Nußknackerkönig. Du stellst dich nur so.

Baron:

Na und du, Thilde? Immer noch Genoveva? Ja, Rilke oder Bruno Frank oder sonst einer von deinen Poesieonkels, die drücken sich wahrscheinlich lieblicher aus. (Faßt sie unters Kinn.) Aber daß dir's niemand auf der Welt besser meinen kann als ich —

Dienstmädchen eilig herein:

Der Herr Baron werden dringend ans Telephon gebeten.

Baron:

Verflucht nochmal! Kaum hat man mal 'ne lila Anwandlung, gleich muß das Telephon dazwischen klingeln.

(Ab nach dem Dienstmädchen.)

Mechthild steht zitternd und verfärbt.

Mutter:

Was ist denn? Du bist ja kreideweiß.

Mechthild mühsam:

Ich bin so schreckhaft die letzten Tage — die Aufregung mit Rudolf —

Mutter:

Die Aufregungen werden hoffentlich bald ihr Ende haben. Laß nur jetzt noch diese Kreisratsgeschichte erledigt sein. Papa wird dann auch umgänglicher

werden, wenn er wieder was Rechtes zu schaffen hat. Er kann doch so nett sein, nicht? Und wenn du dann erst geheiratet hast, dann wird schon alles von selber gut.

Baron kommt zurück, erregt:

So eine verdammte Geschichte!

Mutter:

Um Gotteswillen! Was ist denn?

Baron:

Diese verfluchten Schweinehunde! Die eine Schleuse haben sie geöffnet.

Mutter:

Wer? Wieso?

Baron:

Sabotage natürlich. Einer von den kriegsgefangenen Ingenieuren.

Mechthild:

Einer — von den — Ingenieu —?

Baron:

Die ganze Arbeit vom letzten halben Jahr ist futsch. Ich muß hin, ob noch was zu retten ist. — Diese verdammten Schweinehunde! (Ab.)

Mutter:

Großer Gott! Und in drei Wochen sind die Kreis-ratswahlen! — Wenn das jetzt auch nichts —! (Sinkt auf einen Stuhl.) — (Zu Mechthild.) Sag' doch was! Was soll man denn tun, um Gottes-

willen! Soll man zum Professor schicken? Soll man Rudolf was sagen?

Mechthild tonlos:

Das ist doch alles so gleichgültig — Das ist doch alles so gleichgültig —

(Vorhang.)

Fünfter Akt.

Das gleiche Zimmer.

Mechthild allein, vergrämt.

Gaston steigt über den Balkon; flüstert:
Thilde!

Mechthild schrickt auf:
Gaston! (An seinem Hals, jubelnd): Gaston! (Geschüttelt, fast schluchzend) Gaston! (Zärtlich vorwurfsvoll) Gaston! — So lang, so lang hab ich dich nicht gesehen! — Und ich bin doch so furchtbar in Angst um dich gewesen. Nicht atmen können hab ich vor Angst. — Aber jetzt, jetzt bist du ja da — jetzt hab ich dich ja! — Gaston!

Gaston sich langsam lösend; die Stimme gepreßt, drängend, gehetzt:
Meine Zeit — ich habe die Zeit so knapp — und ich muß dir so furchtbar viel sagen, Thilde. — Ich — jetzt ist der andere da. Und du bist nicht mehr gekommen, seit daß der andere da ist. Seit drei Tagen!

Mechthild:
Ich konnte nicht! Es hat mich so getrieben. Zehnmal habe ich es versucht. Ich konnte doch nicht, Gaston!

Gaston:

Ich habe so gelitten. Krank bin ich gewesen: so war ich voll Eifersucht. Sieh meine Hand! So habe ich die Faust gemacht, daß Blut gekommen ist von den Nägeln. — Und dann, dann bin ich hergekommen.

Mechthild rasch, erstaunt:

Du warst schon einmal hier?

Gaston:

Ich bin herumgeschlichen um das Haus. Du warst nicht allein. Nie. Immer war der andere da. (Plötzlich; heftig) Fast ich wäre doch herein und hätte ihn gepackt.

Mechthild:

Gaston! — Ich liebe ihn nicht. Ich liebe nur dich. Das habe ich ihm auch gesagt.

Gaston betroffen:

Daß du mich —?

Mechthild:

Ja.

Gaston starrt sie an:

Du hast ihm alles —?

Mechthild schlicht:

Ja.

Gaston rasch:

Und er?

Mechthild:

Es hat ihn furchtbar getroffen. Er konnte sich nicht

zurecht finden. Er will sehen, ob er es verwinden kann.

Gaston heftig, verächtlich:

Das ist doch kein Mann! Sich nicht zurechtfinden! Er hätte kommen müssen und mich töten!

Mechthild erschrickt vor seiner Heftigkeit:

Sprich doch nicht so!

Gaston nach einer Pause, nachdenklich:

Aber wenn du es ihm gesagt hast, dann war es vielleicht doch nicht notwendig, daß ich hier war heute früh.

Mechthild:

Notwendig —?

Gaston:

Ja, es wäre sicher besser gewesen, ich wäre nicht gekommen. (Ohne sie anzuschauen, mit den Fransen der Tischdecke spielend.) Nämlich, während ich fort war, ist die Schleuse geöffnet worden. (Krampfhaft scherzend.) Und der Kanal ist ins Wasser gefallen — auf eine gewisse Weise.

Mechthild erstarrt:

Du hattest — die Aufsicht — an der Schleuse?

Gaston:

Ja.

Mechthild:

Und da, während du hier warst und um das Haus herumschlichst — da —?

Gaston:

Da hat jemand die Schleuse geöffnet.

Mechthild:

Und wer?

Gaston:

Petja, glaube ich. Er war in Tobsucht, weil man ihn nicht in seine Heimat schickt. Wie ich ihn gesehen habe, darauf, er war ganz schlaff und erschöpft, wie tot. Der Verdacht bleibt doch auf mir. Es war mein Posten. Es ist auch, daß ich dumme Sachen gesagt habe über die Boches. (Leise.) Weil ich in Wut war über dich und den andern.

Mechthild:

Und was — geschieht — jetzt?

Gaston zuckt die Achseln:

Kriegsgericht.

Mechthild mit einem unterdrückten Aufschrei:

Gaston!

Gaston:

Chut! Nicht schreien! — Ich war eifersüchtig. Das ist dumm, das ist sentimental. Man soll nicht eifersüchtig sein. Jetzt werde ich davon bestraft. Es ist aus mit mir, kleine Odette.

Mechthild schluchzend.

Gaston:

Still! Still! Hör zu! Ich bin nicht so dumm. (Flüsternd.) Ich gehe durch.

Mechthild:

Du fliehst?

Gaston:

Wenn ich bleibe, sicher bin ich kaput. Wenn ich davongehe, vielleicht bin ich gerettet. (Achselzuckend.) Man muß versuchen. Man darf nicht den Mut verlieren.

Mechthild:

Aber wie willst du denn? Man telephoniert doch an die Station.

Gaston lacht:

So dumm bin ich nicht. (Knabenhaft froh über den Streich.) Siehst du, ganz richtig ich habe kalkuliert. Niemand ist da. Alle sind an den Kanal gelaufen. — Man muß frech sein. Jetzt ich gehe durch den Wald. Nach Ostheide. Wenn ich erst tiefer im Wald bin, ich bin sicher. — Deutsch kann ich jetzt auch gut. (Mit einer kleinen Verneigung.) Das verdanke ich dir.

Mechthild:

Ich habe Angst.

Gaston:

Riskant ist es. Das kann man nicht ändern. Das ist der Krieg. (Nervös.) Jetzt merken sie, daß ich nicht da bin. Jetzt telephonieren sie an die Station. — Die Mütze wäre gefährlich. Was sagst du zu dem Hut, den ich aufgetrieben habe? (Setzt einen abgetragenen Hut auf.) Sehe ich nicht würdig aus? — Eine Uhr wenn du mir noch geben könntest, Odette.

Mechthild:

Da muß ich in Papas Schlafzimmer. (Eilt fort.)

Gaston:

Geschenke von Damen nehmen, noch dazu gestohlene: wohin gelangt man!

Mechthild kommt zurück:

Da!

Gaston:

Die herrliche Uhr! Der Baron wird runde Augen machen, daß sie fort ist. (Lächelnd.) Wenn ich gut passiere, ich schicke sie zurück. — Ja, und jetzt geh ich fort, Odette. — Ich habe gemacht, daß du viel leidest. Verzeih!

Mechthild:

Gaston, mußt du fort? Mußt du fort, Gaston?

Gaston:

Wenn du willst, ich kann auch bleiben. Dann ich habe einen deutschen Kanal kaput gemacht, ich bin ein Held und sterbe einen Märtyrertod, und im Temps und im Matin ich kriege einen Nekrolog voll Ehre. — (Mit einem Lächeln, das nicht recht gelingt.) Ich glaube, es ist besser, ich gehe davon. — Ich war ein leichtsinniges Huhn — das Wort hab ich von dir, mignonne —: aber dich habe ich wirklich lieb. Jetzt gehe ich fort aus der Gefangenschaft: und es tut so weh. Ich hätte es nie geglaubt. — Odette! (Reißt sie an sich, küßt sie.) Nicht weinen, bitte! Wenn's schlecht ausgeht, dann hast du we-

nigstens ein hübsches Liedchen gelernt: „En passant par la Lorraine —“ Bitte, nicht weinen, Odette! — Man sollte pathetischer sein zum Abschied. Ich weiß, das wollt ihr andern. Und ich, statt dessen, ich rede Bockmist. Aber ich kann einmal nicht anders. (Dann, nach einer kurzen Pause, küßt er sie, plötzlich, heftig, kurz, und reißt sich los.) Auf Wiedersehn, Odette! Auf Wiedersehn! (Er schwingt sich über den Balkon; sein Kopf taucht noch einmal über der Brüstung auf, trällernd.) En passant par la Lorraine — Auf Wiedersehn, Odette! (Er ist fort; von unten sein Trällern.)

Avec mes sabots, dondaine!
Oh! oh! oh! Avec mes sabots!

Mechthild weit über die Brüstung gelehnt, schaut ihm lange nach; kehrt ins Zimmer zurück; starr, wild, leise, durch die Zähne:

Wenn man beten könnte! Wenn man beten könnte!

Rudolf kommt, müde, leidend, erschöpft.

Mechthild schrickt auf:

Du bist nicht am Kanal, Rudolf?

Rudolf:

Was soll ich dort? Mir die Zerstörung anschauen? Helfen kann ich doch nichts. — Ich gehe an die Luft jetzt. Im Zimmer ist's wie im Gefängnis. — Adieu, Mechthild.

Professor begegnet ihm in der Tür:

Sie gehen aus, Rudolf? Soll ich Sie begleiten?

Rudolf:

Entschuldigen Sie, ich kann nicht viel reden heute. (Ab.)

Professor kommt herein:

Hast du mit ihm gesprochen?

Mechthild nickt.

Professor:

Und?

Mechthild:

Wen interessiert das noch?

Professor:

Ich verstehe nicht.

Mechthild:

Wissen Sie denn nicht, vom Kanal?

Professor:

Ist (mit Kopfbewegung und Betonung) er hineinverwickelt?

Mechthild:

Ja. Er ist (bitter) „hineinverwickelt". Er wird erschossen, wenn es ihm nicht gelingt zu fliehen.

Professor prallt zurück.

Mechthild:

Sie sind blaß geworden? (Mit steigender Bitterkeit.) Warum sagen Sie denn jetzt nichts? Sie haben doch sonst immer ein gutes Wort für jedes Ding: „Es wird schon gut werden, und es wird sich schon alles geben, und alles hat seine zwei Seiten." Wo ist da die andere Seite? — O, es ist alles so gemein und

so dumm! Das ist doch kein Verbrechen, daß wir uns lieb haben. Warum schreien alle und spucken einen an? — Und diejenigen, die es begreifen, die können nichts tun. Die stehen dabei und schwatzen und können nicht helfen.

Gertrud eilig herein:

Er ist entflohen, höre ich.

Mechthild:

Du weißt es schon?

Gertrud:

Man hat es telephoniert. Die Station kann er nicht mehr erreichen.

Mechthild sieht sie an, schweigt, setzt sich; nach einer Pause:

Wie du gekommen bist, Gertrud, — es ist so kurz — da habe ich dich beneidet, weil du etwas erlebt hast. Jetzt — (ausbrechend) Gertrud, ich sterbe ja daran! Ich kann es nicht ertragen, Gertrud!

Gertrud:

Einmal hab ich auch geglaubt, ich muß daran sterben. Heut verstehe ich nicht mehr, wie ich so leichthin leben konnte. Ohne das Leid. (Die Weinende liebkosend.) Die sind am ärmsten, die nicht einmal bis zum Leiden kommen.

Mechthild hat nicht auf sie gehört:

Du hast ihn gesehen, Gertrud. Ist er nicht wie ein kleiner, übermütiger Junge? Wenn er lacht und seine leichtsinnigen Augen macht, dann ist die

Welt schöner. Was wollen sie denn von ihm? Warum jagen sie ihn denn wie ein wildes Tier? Er hat ja nichts getan!

Professor und Gertrud überrascht:
Er hat es nicht getan?

Mechthild:
Nein. Ich hab ihn gesprochen.

Baron kommt, grimmigster Laune:
Nun, Sie Humanitätsonkel, wissen Sie dafür auch eine Entschuldigung? Wie gut hat es der Kerl bei mir gehabt! Sonntag vor acht Tagen noch, wie der Trakt C fertig war, hab ich ihm Zigaretten gekauft. Und zum Dank ersäuft er mir mein Lebenswerk!

Professor behutsam:
Ist es ganz sicher, daß er es getan hat?

Baron grimmig, höhnend:
Nein! Die Schleuse hat sich von selbst geöffnet! — Wie kann man so etwas zerstören? Einen Kanal! So etwas Sinnvolles, Kunstvolles, Unschuldiges! Was hat denn mein Kanal mit dem Krieg zu schaffen? Das ist doch, wie wenn einer einen Garten niederstampft. Eine Kugel ist zu gut für so einen. Niederschlagen sollte man ihn wie einen tollen Hund!

Rudolf kommt, fahl vor Erregung; heiser, flackernd:
Entschuldigen Sie, könnte ich Mechthild allein sprechen? Eine Minute?

Baron:

Was ist nun wieder? (Zieht sich mit dem Professor und Gertrud zurück.)

Mechthild:

Was willst du?

Rudolf:

Alles ist gelöst.

Mechthild:

Ich verstehe nicht.

Rudolf:

Er ist tot.

Mechthild:

Ga — ston — — ?

Rudolf:

So hieß er wohl. Ich hab ihn erschossen.

Mechthild:

Du — hast — ?

Rudolf in zerhackten Sätzen:

Ich ging in den Wald. Ich ging vom Pfad ab. Plötzlich stand er vor mir. Er war sehr erregt und schimpfte auf mich ein. Zuerst verstand ich nicht Plötzlich merkte ich aus seinen Reden, daß er es war, und daß er auf der Flucht war. Ich sagte kein Wort. Ich rührte mich nicht. Ich war unheimlich wach. Ich sah alles, was ringsherum war. Ameisen liefen einen moosigen Baumstumpf hinauf und ein Kuckuck rief. Ganz regelmäßig. Er gilfte nur immer auf mich ein. Ich habe nie ein-

Gesicht so voll Haß gesehen. Du hast mich ihm nachgeschickt, schrie er, und du hast ihn verraten und so. Auf einmal merkte er, daß ich ihn gar nicht gekannt hatte, und er wurde sehr höflich. „Pardon", sagte er, „ein Mißverständnis. Ich habe wohl Unsinn daher geredet, ich bin sehr nervös. Entschuldigen Sie, das ist der Krieg". Er sprach französisch. Und dann grüßte er ganz tief und ging. Ich schaute ihm nach und rührte mich nicht. Er war schon ganz zwischen den Bäumen, da drehte er sich noch einmal um und lächelte. Er lächelte sehr frech. Wie ein Schuljunge, der seinem Lehrer einen Streich gespielt hat. Da hob ich ganz langsam den Revolver und drückte los. Hätte er sich nicht noch einmal umgedreht, ich hätte ihn gehen lassen. Ich hab ihn in den Hals getroffen.

Mechthild stöhnt.

Rudolf:

Hätte er nicht gelächelt, weiß Gott! ich hätte ihn davongehen lassen.

Mechthild:

Weil er — gelächelt hat, — hast du ihn — (weicht zurück vor ihm, starrt ihn an.)

Rudolf:

Mechthild! Schau mich nicht so an, Mechthild! — Er war ein entsprungener Gefangener — er hat den Kanal sabotiert — ich bin Offizier, ich hatte das Recht, es war sogar meine Pflicht —

Mechthild wacht aus ihrer Starrheit auf; schreit:
Wo ist er?

Rudolf auf sie zu:
Es ist gut, daß es so gekommen ist. (Will ihre Hand nehmen.) Jetzt steht nichts mehr zwischen uns, Mechthild.

Mechthild weicht von neuem vor ihm zurück, starrt ihn verständnislos an:
Es steht nichts mehr zwischen uns? — (Heftig.) Was bin ich denn? Wofür hältst du mich denn?
(Baron, Professor, Gertrud kommen.)

Baron:
Sie haben ihn entdeckt, Rudolf? Im Wald? Alle haben geglaubt, er sei nach der Station.

Mechthild krampfhaft gestrafft:
Er hat ihn erschossen.

Baron:
Erschossen?

Professor gleichzeitig:
Sie haben ihn —?

Gertrud gleichzeitig:
Sie haben — Grauenvoll!

Rudolf:
Ja. Er ist tot. Er wäre sonst entkommen.

Baron:
Das Kriegsgericht hätte ich dem Kerl noch gegönnt. — Dem Kanal nützt es ja leider nichts mehr, daß Sie ihn gepackt haben.

Rudolf:

Ich habe dem Inspektor gesagt, er soll die Leiche herschaffen lassen und nach dem Amtsarzt telephonieren und der Polizei.

Baron:

Jetzt, nachdem er durchgegangen war, haben die anderen alles verraten. Das war er, der dem Mädel das Kind gemacht hat. Wahrscheinlich war auch diese Geschichte mit daran schuld, daß er den Kanal sabotiert hat. Ist das nicht eine Schweinerei? Wegen so einem Frauenzimmer geht mir der Kanal kaput. — Er ist schon immer ein Lump gewesen, sagen die andern, ein Herumtreiber. Hat immer hundert Weibergeschichten gehabt.

Gertrud blitzt ihn an:

Er ist tot, Herr Baron.

Baron:

Soll man darum nicht mehr sagen, was wahr ist? Soll ich den Schuft noch einen Trauermarsch nachflöten?

Mutter ängstlich herein:

Es ist Ihnen doch um Gotteswillen nichts passiert, Rudolf? Ich hab es ja immer gesagt: mit diesen schrecklichen Gefangenen! — Nun, Thilde, was sagst du zu Rudolf? Kaum ist er daheim, und schon zeichnet er sich aus.

Rudolf abwehrend, gepeinigt:

Das ist wirklich kein Heldenstück. — Ich wollte, —

Dienstmädchen kommt:

Der Inspektor meint, man soll ihn einstweilen hierher schaffen. Der Amtsarzt wird gleich da sein.

Mutter zu den Mädchen:

Kommt mit in den Park, Kinder! So ein Toter ist kein Anblick für ein junges Mädchen.

Mechthild hört nicht.

Professor leise auf sie ein:

Folg ihr, Thilde! Dem Toten nützt du doch nichts, wenn du bleibst. Es hat keinen Zweck.

Mechthild leise, mit einer Wildheit, die jeden Augenblick auszubrechen droht:

Es hat keinen Zweck, nein!

Mutter:

Was ist denn?

Professor begütigend:

Lassen Sie sie!

Baron zur Mutter:

Du mit deiner Zimperlichkeit! Sie wird sich kein Augenleiden holen, wenn sie einen toten Franzosen sieht. (Zwei Männer schaffen die Bahre mit dem toten Gaston herein, es ist ein Tuch über die Leiche gebreitet.)

Baron:

Hierher!

Dienstmädchen wichtig:

Der Inspektor sagt, man muß alles an ihm lassen,

bis die Polizei kommt. (Die Männer haben die Bahre niedergesetzt.)

Baron:

So, gut. Laßt euch in der Küche einen Schnaps geben. (Die Männer und das Dienstmädchen ab.)

Baron:

In den Hals haben Sie ihn getroffen?

Rudolf:

Ja. Er hat sich nach mir umgedreht.

Mechthild leise, bitter, herausfordernd:

Und gelächelt, nicht wahr?

Baron harmlos:

Das kann täuschen. Im Wald, heute, bei dem flirrenden Licht — (Hat sich über den Toten gebeugt.) Was hat er denn da? (Erstaunt.) Eine goldene Uhr! Meine Uhr! — Raffiniert hat er das gemacht, wie er die noch hat stehlen können.

Mechthild sie kann nicht mehr an sich halten; die die Augen fest auf dem Vater, die Stimme bis zum Zerbrechen gestraft, aber nicht stark:

Er hat sie nicht gestohlen. Ich hab sie ihm gegeben.

Baron prallt zurück, begreift nicht:

Du hast sie ihm —?

Mechthild:

Ja.

Mutter:

Um Gotteswillen, Thilde! Was ist dir denn? Was redest du denn da für Unsinn?

Gertrud:

Sie phantasiert. Der Anblick hier taugt nicht für sie. Man muß sie fort —

Rudolf fast gleichzeitig:

Thilde! Komm doch zu dir! Nimm dich zusammen! Morgen wird alles das weg sein, und alles wird gut sein. — Das ist doch eine Sache, die nur uns angeht, uns beide.

Mechthild:

Nur uns angeht? Und der da? Der da liegt und sich nicht wehren kann? — Ihr sollt nicht länger auf ihm herumtreten! Ich will mich nicht zusammennehmen! Ich will nicht mehr lügen! Schreien will ich, daß alle es hören! Er ist kein Lump! Er hat nicht gestohlen! Er hat das nicht getan am Kanal.

Baron ist blaß geworden:

Was schreit sie denn da? (Zu Rudolf.) Können Sie mir nicht erklären —?

Baronin fast gleichzeitig:

Gertrud, verstehen Sie, was sie meint?

Rudolf auf sie einsprechend:

Darf ich dich nicht von hier wegbringen, Thilde? Wir wollen alles das vergessen. Du wirst dich abfinden?

Mechthild:

Vergessen! Mich abfinden! Ihr macht's euch leicht!

Rudolf will näherkommen.

Mechthild funkelt ihn an:

Rühr mich nicht an! Du hast ihn umgebracht! Weil er ein Kind war, weil er gelächelt hat, hast du ihn umgebracht!

Professor zum Baron:

Schaffen Sie doch den Toten fort!

Mechthild wirft sich dazwischen, schreit:

Nein! Ich will nicht! Ich halte ihn! (An der Leiche.) Gaston! Warum bin ich nicht zu dir gegangen! Warum bin ich feig gewesen? Warum hab ich es nicht allen gesagt, daß wir uns lieb haben? Jetzt haben sie dich erschossen, weil ich feig war, weil ich dich zu Heimlichkeiten gezwungen habe, — und du hast gelächelt, Gaston, und bist gestorben.

Baron:

Sie hat —! Hinaus! Fort aus meinem Haus! Verreck auf der Straße, Schlampe, wo du hingehörst!

Mutter:

Georg!

Gertrud:

Lassen Sie sie doch! Sehen Sie denn nicht, sie kommt von Sinnen!

Baron auf den Professor und Gertrud weisend:

Ihr seid schuld daran! Ihr seid schuld daran!

Mechthild an der Leiche niedergeworfen, zieht die Hülle vom Gesicht des Toten:

Gaston! — (Den Oberkörper weit, in Schrecken, von der Leiche zurückbiegend.) Das sind doch nicht

seine Augen! — (Ratlos, hilflos.) Warum lächelt er denn nicht mehr? (Starrt voll Grauen auf den Toten; weicht vor ihm zurück, Schritt um Schritt; klammert sich an Gertrud.) Der kann doch nicht Odette zu mir gesagt haben! Mit diesen Lippen! — Was habt ihr aus ihm gemacht? Was habt ihr aus ihm gemacht?!

(Vorhang.)



